

# Volksmacht

Die Volkswacht erscheint wöchent-  
lich einmal am Sonnabend.

Bezugspreis monatlich 35 Pfg.,  
vierteljährlich 1,00 Mk., einschließl.  
Trägerlohn. In den Abholstellen  
monatlich 30 Pfg. Durch die Post  
bezogen vierteljährlich 1,00 Mk.  
ausschließlich Bestellgeld. Einzel-  
nummer 10 Pfg.

Anzeigenpreise:

Die gespaltene Zeile 25 Pfg.,  
für auswärts 30 Pfg., die 3ge-  
spaltene Reklamezeile 60 Pfg. Ar-  
beitsmarkt und Wohnungsanzeigen  
10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestim-  
mung werden besonders berechnet.

Bei Wiederholung Rabatt  
laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 3290

Nr. 17

Danzig, Sonnabend den 29. April 1916

7. Jahrgang

## Maienhoffen

Doch brüllt der Krieg. In langen Wochen  
Ist dieser Lindwurm haßdurchglüht,  
Blutleidend durch das Land gekrochen,  
Hat Tod und Elend ausgesprüht.  
Und immer noch laucht Hof und Schrecken  
Das grimme Antlitz in die Welt;  
Verseht Menschenleiber decken  
Ein brandgeschwärtzes Trümmerfeld . . .

Und draußen blaut der Mai. Die Auen,  
Sie schmückten sich mit lüchtem Grün;  
Die Vögelin warme Messer hauen  
Und laufend Blumenkelche blühen,  
Und alles atmet Lenz und Freude  
Da draußen an der Erde Born —  
Kein Hauch von Traßsal, nichts von Leide,  
Von Haß, Verflörung, Blut und Born.

Im purpurrotem Abendscheine  
Verglüht der Sonne goldner Strahl,  
Und süß erklingt im Blütenhaine  
Das Liebeslied der Nachtigall;  
Und mählich naht auf sanften Schwingen  
Die sternenhelle Frühlingsnacht,  
Durch alle Büsche raunt ein Singen  
Von neuerstand'ner Lenzenspracht . . .

Und doch — wo ist die Maienfreude,  
Die sonst die Menschen froh belebt?  
Sie wird erdrückt vom schweren Leide,  
Das wild durch alle Herzen bebt!  
Wo sind die hohen Ideale,  
Die sieghaft jauchzend, froh und frei,  
Uckräftig ihre Flammenmale  
Emporgeredet am ersten Mai!

Wo ist der edle Götterfunken,  
Der um die schöne Frühlingszeit  
Auf alle Lande freudebrunken  
Das Licht der Liebe ausgestreut?  
Will denn die Sonne ganz versinken?  
Rehrt niemals sie zu uns zurück?  
Soll nimmermehr den Völkern blinken  
Ein Strahl von reinem Menschenglück?

Du Mill — Schon steigt die Morgenröte,  
Schon klickt der Lerche heller Schlag!  
Schon ringt durch alle Erdennöte  
Empor ein lichter Maientag!  
Der Menschheit Ketten werden fallen,  
Verschwunden werden Krieg und Leid,  
Und donnergleich wird dann erschallen  
Das Frühlingslied der neuen Zeit!

A. S.

## Amerikas Ultimatum

Die Feinde Deutschlands lieben die Festtags-Überraschungen. Zu Pfingsten vorigen Jahres erklärte Italien den Krieg an Oesterreich-Ungarn, jetzt zu Ostern aber schickt uns der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas ein Ultimatum auf den Hals: Unterwerfung oder Krieg! Herr Woodrow Wilson verlangt mit dürren Worten von der deutschen Regierung die völlige Abkehr von den bisherigen Methoden des Lauch- beoichtigtes, widrigenfalls er die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland unweigerlich lösen werde. Ganz gewiß: der diplomatische Bruch bedeutet nicht schon unter allen Umständen Krieg — das zeigt das Beispiel Italien-Deutschland —, aber sicher drängen die in Amerika wirksamen Kräfte zu einer gewalttätigen Lösung des Konflikts; sie suchen den Krieg.

Der Präsident der „neutralen“ Macht da drüben ist ausgesprochenen Englandsfreund, er hat eine englische Mutter gehabt, ist völlig von englisch-amerikanischer Kultur durchtränkt und ein abgefangter Feind des Deutschtums. Inwiefern daneben noch die innerpolitischen Absichten Wilsons mitwirken, läßt sich schwer abschätzen; sicher ist aber, daß er, der seelenruhig die Riesenlieferungen amerikanischer Munition und dergleichen an die Bierverwöhler gestattet, daneben von starken ethischen Anwandlungen geplagt wird und sich berufen fühlt, gegen die barbarischen Kriegsmethoden Deutschlands so etwas wie das Gewissen der Menschheit zu spielen. Herr Wilson, den wir nicht schmähnen, vielmehr begreifen möchten, ist eine Spezialität, gar nicht vergleichbar mit den Jünglingen der alten europäischen Diplomatenkulturen, eine merkwürdige Mischung von Professor und Staatsmann, von Ethiker und Realpolitiker. Und man zweifelte bisher, ob es gut oder ein Unglück sei, daß gerade ein solcher Mann während des europäischen Krieges das Oberhaupt des mächtigsten der neutralen Staaten ist.

Bei halbwegs gutem Willen der Amerikaner wäre aber eine Verständigung über den deutschen Lauchbootkrieg durchaus möglich. Die amerikanische Note fordert keinen Verzicht auf den Unterseebootkrieg gegen Handelsschiffe, sondern nur den Verzicht auf bestimmte Methoden der Kriegführung. Diese von den Vereinigten Staaten mißbilligten Methoden befinden sich zugleich auch, wenn wir recht verstehen, mit den Absichten der deutschen Regierung und des deutschen Volkes in Widerspruch. Genau genommen könnte man auch gar nicht von Methoden sprechen, es handelt sich vielmehr — wenn das amerikanische Tatsachenmaterial richtig ist — um Abwägungen von jener Methode, die die leitenden Stellen des Reiches und die Mehrheit des deutschen Volkes für richtig halten. Will man den Streikfall mit ruhiger Sachlichkeit beurteilen, so darf man eine Eigenümmlichkeit der U-Boote nicht vergessen. Sie kämpfen nicht im festen Verbande, sondern treten überraschend hier und dort auf, und handeln zum großen Teil auf eigene Verantwortung, im Besonderen, dabei Kopf und Kragen zu riskieren. Darin gleichen sie der leichten Reiterei des Landkrieges der alten Zeit, die in losen Schwärmen den Armeen vorausgaloppierte und Beunruhigung in das Land des Feindes trug. Kriegsgeschichte und Volksgedächtnis haben den tollkühnen Reiter-

führen reiche Lohbeerkränze gemunden; die Armeeführer und die verantwortlichen Staatsmänner aber waren von ihren Taten nicht immer in gleicher Weise erbaut, und nicht selten ist es notwendig gewesen, ihre Tatenlust zu zügeln.

Selbstverständlich verlangen wir keine demütigenden Erklärungen von den verantwortlichen Lenkern der deutschen Politik, aber in diesen Tagen, wo sie vor ungemein schwerwiegenden Entscheidungen gestellt sind, werden sie auch nicht jenen unverantwortlichen politischen Reiterführer folgen können, die für die Wirklichkeit alles Augenmaß verloren haben und auch uns in Konfliktstimmung hineintreiben möchten. Was ein Krieg mit Amerika für uns bedeuten würde, das hat im vergangenen Februar Friedrich Naumann in der „Hilfe“ wie folgt geschildert.

1. Die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten, die im Jahre 1913 mit 169 Fahrzeugen, 1531 Kanonen und 282 Lanzierrohren angegeben wurde, in der es 33 Schlachtschiffe, 10 Panzerkreuzer, 24 Kreuzer gab und die heute schon noch etwas stärker ist, stellt sich dann unmittelbar neben die englische Flotte, so lange sie nicht teilweise durch japanische Besorgnisse zurückgehalten wird. Der letztere Fall ist sehr unsicher und wird leicht von uns aus zu fest eingerechnet. Damit steigt die Möglichkeit der vollen Blockade.

2. Die nordamerikanische Armee bedeutet zwar im Frieden nur etwa 90 000 Soldaten und 5000 Offiziere, aber man muß annehmen, daß im Falle einer Kriegserklärung in den Vereinigten Staaten ein Wehrsystem eingerichtet wird, das ähnliche Ausdehnung gewinnen kann wie das englische. Die sogenannte organisierte Miliz würde dazu eine Grundlage abgeben. Da jetzt schon alle kriegsführenden Staaten mit frisch eingestellten Truppen junger und alter Jahrgänge arbeiten, könnte das amerikanische Heer im Laufe eines halben Jahres eine sehr beachtliche Größe erlangen.

3. Diejenigen Schiffe der deutschen Handelsmarine, die jetzt in nordamerikanischen Häfen liegen, wären zunächst völlig für uns verloren.

4. Die große, täglich wachsende Kapitalkraft der Amerikaner ist eine unabsehbare Kriegsverlängerung, sobald sie staatlich durch nordamerikanische Kriegsanleihen in den Kampf eingefügt wird. Schon jetzt haben die Vereinigten Staaten einen geradezu glänzenden Staatshaushalt. Die Staatsschulden betragen in der Vereinigten Staatsverwaltung etwas über vier Milliarden Mark, in den Staaten und Territorien nur etwa 1,2 Milliarden. Amerika kann seine Mittkämpfer fast beliebig lange unterstützen und für alle Zukunft ihr Gläubigerstaat werden.

5. Alle Ausfuhr von der Vereinigten Staaten nach Mitteleuropa auf direkten und indirekten Wegen hörten dann auf.

6. Der Druck der Gegner auf alle kleineren Neutrale wäre dann geradezu unüberwindlich.

Wir meinen, das genügt. Hinzu käme dann noch, daß nach dem Friedensschluß die Wiederaufnahme der wirtschaftlichen Beziehungen zu Amerika für uns eine Lebensnotwendigkeit sein wird, daß wir aber kein Mittel haben, Amerika zur Annahme eines uns genehmen Friedens zu zwingen. Darum könnte es für uns wahrlich kein Vorteil sein, wenn wir bei den künftigen Friedensverhandlungen auch die Vereinigten Staaten auf der Bank unserer Gegner finden würden.

Dieser Krieg hat uns mit erschreckender Deutlichkeit die Mißlieblichkeit unseres Landes in fast der gesamten Welt gezeigt. Deutschland hat herzlich wenig Freunde und um so mehr Feinde, die selbst dort zu finden sind, wo wirtschaftliche Konkurrenzgründe nicht in Frage kommen. Die englische Weltmacht ist zu fest gegründet, die französische Kultur zu

anziehend, als daß Deutschland beiden den Rang ablaufen könnte; es ist für die einen noch immer das Äpfelndröbel, und für die andern der gefürchtete oder gehasste, mindestens jedoch mißliebige Emporkömmling mit schlechten Manieren.

Die Lage ist sehr ernst. In den Vereinigten Staaten herrscht Kriegslust, darüber besteht kein Zweifel mehr. Der Kongreß wird sich mit erdrückender Mehrheit hinter seinen Präsidenten stellen; die Opposition innerhalb der Bevölkerung und namentlich bei den Deutsch-Amerikanern würde mit der vollzogenen Tatsache des Kriegsausbruchs zu erlahmen beginnen. Die politische Uebermacht eines feindlichen Weltbundes droht sich mit ungeheurer Wucht auf Deutschland und seine Verbündeten zu stürzen, und einen solchen Weltbund zu Paaren zu treiben, bis er winselnd um Gnade steht, könnte sich nur ein Bramarbas vermaßen. Schon bisher hat der Vierbund gegen die halbe Welt kämpfen müssen und sich die Feinde nur durch wahre Wunder an militärischen Leistungen und organisierter Volkskraft vom Leibe halten können. Nach weiteren Feinden gelistet uns nicht; wir werden alle Kunst anbieten müssen, den kriegerischen Geist des Herrn Wilson zu zügeln.

## Parteigenossen!

In den letzten Wochen hat der Parteivorstand die Parteigenossen immer wieder gemahnt, den das Parteileben vergiftenden, das Ansehen der Partei vor der Arbeiterklasse schädigenden Streitigkeiten ein Ende zu machen. Auf die Kreise der Opposition, die in der Spaltung der sozialistischen Parteien aller Länder das Heil für die Zukunft der Arbeiterinternationale erblickten, blieben diese Mahnungen ohne Erfolg. Sie haben im Gegenteil ihre parteierstörende Arbeit mit verstärkter Kraft fortgesetzt. Ihre neueste Leistung ist die Herausgabe eines Flugblattes: „Die Lehre des 24. März.“ Der Verfasser dieses Flugblattes geht von der Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion aus. Er stellt diese Spaltung als notwendig hin und bedauert nur, daß sie zu spät eintrat, weil die Mitglieder der Sonderfraktion der Achtzehn vor dem 24. März „keine konsequente grundsätzliche Opposition gegen die Parteiverräter schwagte“, sondern sich „aus Angst vor den demagogischen Schlagworten Disziplin und Einigkeit selbst zwei Jahre lang zu einem Schattendasein voller Widersprüche und Zweideutigkeiten verurteilt hätten“. Das Flugblatt fordert dann die Genossen und Genossinnen auf, dieser zaghaften Minderheit der Achtzehn den Rücken zu steifen, sie vorwärts zu treiben, damit sie u. a. „in Zukunft alle Kriegstredite ohne Rücksicht auf die militärische Situation unter grundsätzlicher sozialistischer Begründung ablehnen und der Regierung des Belagerungszustandes und des Weltkrieges jegliche wie immer geartete Steuern verweigern“. Sodann werden die Genossen und Genossinnen „auf der ganzen Linie zum Kampfe gegen die Fraktionsmehrheit und den Parteivorstand“ aufgefordert, die, wie es im Widerspruch zu den Tatsachen heißt, „nicht die leiseste Opposition gegen die Politik des Verrats am Sozialismus dulden wollen“!

Und zum Schluß heißt es:

Hört auf, Eure Parteigelder an diesen Parteivorstand abzuführen zu lassen, denn er gebraucht Eure sauer verdienten Dollars zur Förderung einer Politik, zur Herausgabe von Schriften, die Euch zum gebildigten Kanoniker des Imperialismus machen wollen, die zur Verhängung des Völkermordes dienen. Die Organisationen müssen sich entschließen, die Parteigelder dem Parteivorstand der Schiedsmann-Obert zu sperren, welche die Volksgroßen dem Moloch des Weltkrieges und der Regierung der Hungersnot und des Belagerungsnotstandes bewilligen.

Parteiengenossen! Ihr wisst, wie rücksichtslos an der Fratzenmehrheit und an dem Parteivorstand in den zur Widerheit haltenden Blättern und in Parteiverfassungen auch während des Krieges Kritik geübt wurde. Niemals hat der Parteivorstand den geringsten Versuch gemacht, diese Kritik zu unterdrücken. Er hat nur verlangt, daß im Zentralorgan der Partei auch die Mehrheit ausreichend zu Worte kommt. Aber bei den Beschlüssen, die dem Parteivorstand zum Erschrecken Veranlassung gaben, handelte es sich nicht um eine Kritik von Personen und Institutionen, sondern um die Zerstückelung des Parteiführers, an dessen Aufbau Hunderttausende mitgewirkt haben, die ihre der Partei gewidmete Lebensarbeit heute nicht verteidigen können, weil sie, täglich dem Tode ins Auge leidend, im Felde stehen.

Die Herausgabe des oben gekennzeichneten Flugblattes ist nur ein neuer Beweis dafür, zu welchen unheilvollen Konsequenzen für die Partei die Ministerarbeit der Opposition führen muß. Gruppen der Widerheit haben sich über ganz Deutschland Sonderorganisationen geschaffen, sie geben eigene Parteimariken und Sammelheften heraus, sie halten ihre eigenen Reichskonferenzen ab und eine große Gruppe der Widerheit hat programmatische Leitfäden festgestellt, die sie als allein bindend für ihre politische Tätigkeit anerkennen. Schon diese Tätigkeit mußte dort, wo die Opposition Anhang hat, zur Desorganisation der Partei führen. Das Flugblatt „Die Lehre des 24. März“ geht noch einen Schritt weiter. Es fordert die Organisationen zur Sperrung der Parteibeträge auf. Das muß zur Sprengung der Partei führen.

Das Flugblatt „Die Lehre des 24. März“ wendet sich auch nicht nur an die Berliner Genossen. Das Treiben in Berlin wird keine Fortsetzung überall dort im Reiche finden, wo jene Gruppe Anhang hat, die die Spaltung der Partei während des Krieges mit Gewalt herbeiführen will, weil sie wohl weiß, daß sich nach dem Kriege kein Parteitag finden wird, der ihren Auffassungen die Mehrheit bräut.

Parteiengenossen! Wir bieten es für unsere Pflicht, Euch über diese mit voller Absicht auf die Spaltung der sozialdemokratischen Partei hinzielenden Treibereien zu unterrichten. Wir werden im Interesse der Partei dieser Parteiverstärkung auch weiter mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln entgegen treten. Das aber steht fest: Nur Partei können nur die Parteiorganisationen und Parteimitglieder gehören, die gewillt sind, ihre Verpflichtungen gegen die Gesamtpartei zu erfüllen.

Parteiengenossen! Eure Sache ist es, auf der Hut zu sein, denn die Partei nicht unheilbaren Schaden leidet.

Berlin, den 19. April 1916.

Der Parteivorstand.

## Kriegsnachrichten

### In den Schützengräben

Auf den europäischen Schlachtfeldern sind die Osterferien nicht ruhig verlaufen, aber sie haben auch keinerlei besondere Entscheidungen oder Zusammenstöße gebracht. Die deutschen Heeresberichte melden lebhaftere Feuerartigkeiten längs der westlichen Front, doch scheint es nirgends zu größeren Infanteriekämpfen gekommen zu sein. In der Maas in der Gegend von Verdun, wo die Schlacht fast mehr als zwei Monate nicht zur Ruhe kommt, wurden wieder einige feindliche Gräben gewonnen, was sicher mit beträchtlichen Verlusten auf beiden Seiten verbunden war, aber die Gesamtlage nicht ändert. Somit beschränkte sich die kriegsartige Tätigkeit auf Artilleriefeuer, Handgranateneinwürfe und Patrouillenkämpfe, wozu sie sich auch auf der Ostfront erschöpfte, wo das Tauwetter offenbar noch längere Zeit größere Operationen verhindert.

Die Oesterreicher haben wiederum nur an der italienischen Front eine lebhaftere Gesamtstrategie zu beobachten. Dabei scheint es ihnen gelungen zu sein, einen Stützpunkt auf dem Geat des Col di Lana nachzuerobieren und sogar neue italienische Anstöße zu beobachten.

Die wichtigste Kampfhandlung in der letzten Woche ist offenbar in weitelem Rahmen eine Reorganisation, an der Westfront die Truppen sich befinden. Hier haben die am Westlichen Golf amarrschritten Engländer unter General Gortringe den nachfolgenden Schritten einen neuen kräftigen Versuch zur Eroberung von Kut el Amara gemacht und dabei aber auf keinen entscheidenden Erfolg zu rechnen und auf die Seiten des überhöchsten Tages gefaßt. Die ihnen ihre ersten Teilerfolge wieder raubten und sie zum Rückzug unter großen Verlusten zwangen. In die Verluste wurden bis in die 2000 oder 3000 Mann getötet, was für die Deutschen Verluste immer ganz ungewöhnliche Zahlen sind, die für sie nicht vorstellbar. Jedenfalls aber gehen die eigenen Berichte der Engländer zu, daß sie ihre Berichte nicht behaupten konnten und ihren Angriff als gescheitert ansehen ohne allerdings Verluste zu nennen. Die Lage der englischen Besatzung in Kut el Amara soll hoffungsvoll sein.

### General v. d. Goltz gestorben

H. S. Berlin, 22. April. Feldmarschall Freiherr v. d. Goltz ist nach langwierigem Krankenlager am 16. April im Hauptquartier seiner türkischen Kommando an Gledings gestorben.

Goltz hat den Krieg von 1866 schon mitgemacht, ebenso von 1870, 1883 ist er in türkische Dienste getreten und hat dort als Leiter der Militärabteilungswesen bis 1899 gedient. Bei Ausbruch des jetzigen Krieges wurde er zunächst zum Generalgouverneur von Bagdad ernannt, aber nach vorübergehender Tätigkeit abwesend war er, bereits 72-jährig, wieder in türkische Dienste. Er hat die türkische Armee reorganisiert

stiert und sich hier viele militärische Verdienste erworben. Goltz war auch die Seele der Verteidigung der Dardanellen. Es wird ihm nachgerühmt, daß er sehr tapfer und oft bis in den vordersten Schützengräben und bei Angriffen vielfach dabei war.

### Russen in Frankreich

Aus Bern wird gemeldet: Reisende, die von Marseille kommen, teilen mit, daß die russischen Truppen dort auf drei Dampfern angekommen sind und schätzungsweise 4000 bis 5000 Mann betragen. Es sind sibirische Schützen, die aus Wladiwostok gekommen sind und eigentlich nach Saloniki bestimmt waren.

Dem Transport einer so großen russischen Truppenmenge, daß sie eine wirkliche Entlastung der französischen Armeen bedeuten könnte, stehen zu große technische Schwierigkeiten entgegen, als daß man ihn vornehmen könnte. Aber diese Tatsache bleibt dem größten Teile des französischen Volkes unbekannt. Die Nachrichten, daß die Russen immer mehr die gelungnen französischen Hoffnungen für einige Zeit neu beleben, mehr soll sie wohl auch nicht.

### Gärung in Irland

Der Chefsekretär für Irland gab im englischen Unterhaus bekannt, daß am Montag in Dublin schwere Unruhen ausgebrochen seien. Soldaten seien angekommen, die jetzt die Lage vollkommen beherrsichten. Etwa zwölf Soldaten und Polizeibeamte, darunter drei Offiziere, seien getötet worden. Achtzehn andere wurden verwundet. Unter den Aufständischen befanden sich Truppen der Dubliner Garnison. Wie groß die Verluste der Rebellen sind, ist bisher nicht bekannt gegeben.

### Flottenkämpfe in der Nordsee

Landen in den letzten Tagen wiederholt statt. An der spanischen Küste kämpften leichte deutsche und englische Seestreitkräfte miteinander. Teile der deutschen Hochseeflotte haben die englische Flotte beschossen und einen englischen Torpedobootzerstörer und zwei Patrouillenschiffe vernichtet. In der südlichen Nordsee bohrte ein deutsches Unterseeboot ein englisches Unterseeboot in Grund und torpedierte einen britischen Kreuzer der Archimida-Klasse. Gleichzeitig wird gemeldet, daß London und andere englische Städte von deutschen Luftschiffen bombardiert wurden. Sämtliche Kriegsschiffe und Zeppeline sind nach Angabe der deutschen Admiralität unverfehrt heimgekehrt.

## Politische Rundschau

### Wieder Kriegsoffern.

In der Ostemmer des Berliner Vorwärts findet sich kein Satz, der auch nur andeutend der historischen Bedeutung des noch immer dauernden Weltkrieges und sein orkanartiges Wirken auf die Empfindungswelt der Menschheit zum Ausdruck bringt. In der Wiener Arbeiterzeitung hat dagegen Viktor Adler, der österreichische Bedel, seine Anschauung in einem wie immer ausgezeichneten Artikel, von dem die Zensur nur das letzte Drittel stehen ließ, wie folgt wiedergegeben: Diese furchtbaren 20 Monate haben alle denkenden Menschen in furchtbarem inneren Ringen neue Gedankengänge und bisher unahnehmbaren Empfindungswechsel erleben lassen. Es wäre wider alle Natur, wenn die Sozialdemokraten, die sich am meisten zum Denken erzogen haben, davon unberührt geblieben wären. Man sagt uns nach, wir hätten umgelernt. Nun, wer me etwas gelernt hat, ist vor dem Umlernen sicher. Aber so viel Neues auch auf uns eingestürzt ist, an schwereren Prüfungen und ihren Konflikten lebendiger, deutlicher, leuchtender als jemals ist uns die Erkenntnis geworden, die Erkenntnis, die uns Sozialisten aller Jüngern gemeinsam ist, daß diese Welt, die immer wieder Krieg gebiert, ihrem Ende entgegen geht und doch eine Welt herauf kommt, deren Träger das Proletariat sein wird. Alle haben wir unsere Pflicht getan, jeder auf seinem Posten, seine Pflicht gegen sein Volk, so gut er es verstanden und es vermochte, und viele von uns wohl wissend, daß er auf verlorenem Posten stehe. Aus Millionen Bundesritzen räumen Erdbeben edelsten Proletariatblutes... aber wir wissen, dieses furchtbare Ende ist auch ein gemaltiger zukunftschwangerer Anfang. Auf die düstere Klagefeier des Weltkrieges folgt die Auferstehungsfeier der Menschheit, unter Tränen jubelndes: Trost alle dem!

### Polnische Sozialisten zur Reichskanzlerrede.

In seiner Nummer vom 9. April schreibt der in Krakau erscheinende Naprzod (Vorwärts): „Die Erfahrung zeigte, daß der deutsche Reichskanzler ein sehr nüchternen Redner ist, der jedes Wort auf die Waagschale legt. Seine Rede bildet den schärfsten Kontrast zu den Reden Asquiths und Briands, geschweige zu der eines Salonoms, der, als es nicht mehr in seiner Macht steht, uns zu martern, mit veräulerter Demagogie uns für „Brüder“ hält und in gemaltigter Umarmung uns mit in den Sturm hineinzuziehen möchte... Auf die hinterlistigen „brüderlichen“ Versuche der Nachfolger der Durawien, Hurko, Spuchin usw. wird kein vernünftiger Pole mehr eingehen. Als wirkliches Ergebnis bleibt uns nur des deutschen Reichskanzlers Rede, trotzdem sie in bezug auf Polen nicht zu Ende geführt wurde, aber in dem Gelegenen offenbar sich der Ausdruck vorübergehender Kombinationen, sondern eines entscheidenden Willens. Als klüger, aber authentische Skizze ist die Rede von hoher Bedeutung, um so mehr als sie mit der schwerwiegenden Unterschrift der Sieger verlegen ist.“

Der Jaurèsbrief unecht. In Nr. 12 der Volkswacht (25. März d. Js.) druckten wir einen angeblichen Brief des Genossen Jaurès ab, der unmittelbar vor seiner Ermordung geschrieben sein sollte und an Banderweide gerichtet war. Nach einem dem Vorwärts aus Bern zugegangenen Privattelegramm erklärt Banderweide diesen Brief als eine glatte Fälschung. Der Brief hatte zu einer Polemik zwischen den Genossen Kautsky und Scheidemann geführt.

Sein Inhalt war in der Hauptsache die für Jaurès ehrenvolle Ankündigung, daß er mit unablässigem Eifer alle in französischen Regierungskreisen auftretenden Kriegseingungen bekämpfen werde.

### Ergebnis der schwedischen Wahlen.

Das Ergebnis der in Schweden unter großer Beteiligung stattgefundenen Wahlen zu den Provinzial-Landtagen (Kreisstag) ist jetzt bekannt. Es ist daraus zu ersehen, daß die Sozialdemokratische Partei einen sehr großen Erfolg verzeichnen kann. Gewählt sind: Von der Rechten 354 Abgeordnete, 252 Liberale und 126 Sozialdemokraten. Die Rechte hat drei und die liberale Partei 22 Mandate verloren, während die Sozialdemokraten nicht nur 25 Sitze erobert, sondern auch die durch die neue Wahlordnung geschaffenen 20 neuen Mandate gewonnen haben. Da die Landtage die Mitglieder der ersten Kammer des Reichstages wählen, ist dieser Sieg der Sozialdemokratischen Partei Schwedens von großer Bedeutung. Daß die Beteiligung eine sehr rege war, geht aus der Höhe der Wählerzahl sämtlicher Parteien hervor. Die Wählerzahl der Rechten ist von 88 000 auf 115 000 gestiegen, der Liberalen von 76 000 auf 90 000 und die der Sozialdemokraten sogar von 47 000 auf 70 000. Proportionell wies also die letztgenannte Partei die größte Steigerung auf.

## Zur Frage der Volksernährung

### Wucherpreise

Unter der Aufschrift: Wer verursacht die Wucherpreise? veröffentlicht die Kreuzzeitung folgende Zuschrift:

„Kürzlich kaufte meine Frau eine Büchse holländischen Korff. Kakaos mit zwei Pfund Inhalt um den Preis von 12 Mark. Auf der Büchse war der holländische Ursprungspreis mit 2 fl. angegeben, stellte sich also nach deutschem Gelde zum Friedenskurs auf 3,40 Mark, nach dem gegenwärtigen Kurs auf etwa 4,50 Mark. Indessen deutete das Aussehen der Büchse darauf hin, daß sie schon vor dem Kriege eingeführt worden war. Der Zoll ist unerheblich. Ein schließlich des Zwischengewinns dürfte der Kakaos dem Händler höchstens 6 Mark zu stehen gekommen sein. Verkauft wurden die erwähnten zwei Pfund um 12 Mark durch eine Berliner Vorortgemeinde, die keinen Nutzen daraus zieht. Wer hat den erzielten Wucherpreis verursacht?“

Ja — wer! Das Volk möchte schon lange wissen, wer die Wucherpreise macht, aber nicht nur beim Kakaos, sondern vor allem bei den wichtigen Nahrungs- und Gebrauchsmitteln. Und schließlich: Das Wissen allein nützt noch nichts, man muß auch Abhilfe schaffen!

### Ist die Wucherverbodnung in Kraft?

Die Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt veranlassen den „Berliner Lokalanzeiger“, diese Frage aufzuwerfen. Das Blatt knüpft an die Festsetzung von Höchstpreisen für Rindfleisch an, die den Erfolg hatten, daß sofort alles Rindfleisch vom Markte verschwand. Das Blatt schreibt:

„Es kann schließlich niemand verborgen bleiben, daß hierin System liegt. Der Markt wird künstlich leer gelassen, um dadurch die maßgebenden Stellen zur Aushebung der den Interessenten unangenehmen Höchstpreise zu veranlassen. Bedauerlich ist es, daß sich dieses Spiel unter den Augen der Regierung immer wiederholen könnte, ja, daß es sogar mehrfach zu dem den Interessenten erwünschten Ziel führte. Trotzdem die Fleischverteilung jetzt angeblich von der Regierung organisiert ist, verfiel sie völlig am ersten Tage der neuen Höchstpreise für Rinder. Erfreulich wirken diese offenbaren Mängel in der staatlichen Überwachung unseres Lebensmittelmarktes nicht. Ist denn die Staatsgewalt so gering, daß gegen die offensbare Volkswucherung nichts wirklich Entschendes geschehen kann? Ganz schuldlos ist das Publikum freilich auch nicht. Es sind unter dem Einfluß der Fleischknappheit gestern in Berlin lächerliche Phantasiapreise gefordert und bezahlt worden. Ein Huhn kostete 15 Mark, Kalbfleisch das Pfund bis 4,50 Mark, Kaffeler Rippespeer bis 4,40 Mark, Gänse das Pfund bis 4,60 Mark (so daß eine 12-Pfund-Gans über 50 Mark kostete), Rinderschabefleisch 4 Mark, westfälische Schafskaurst 6 Mark! Solche Preise sollten vom Publikum nicht lewillig werden! Aber sie werden doch nicht nur bezahlt, sondern auch gefordert, und die Regierung muß untersuchen, wo die Quellen für diese Preistreiber zu suchen sind. Wer steckt die ungerechtfertigten Millionengewinne ein? Und steht die Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 noch in Kraft, wonach mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft wird, wer für Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere für Nahrungsmittel, Preise fordert, die einen „übermäßigen Gewinn“ enthalten? Und wird diese Bundesratsverordnung auch in den geeigneten Fällen angewandt? — Man höre so selten davon!“

Diese Kritik des der Regierung nahestehenden Blattes ist gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen noch recht milde gehalten. B. 3.

## Einzelkäufer abonniert die Volkswacht

Der dauernde Bezug im Abonnement für 35 Pfennig den Monat oder 1,00 Mark das Quartal bei freier Zustellung ins Haus ist vorteilhafter als der Kauf der einzelnen Nummer  
:: :: für 10 Pfennig :: ::

Ausschneiden!

Ausschneiden!

## Beitellchein

Bitte recht deutlich schreiben und vollständig ausfüllen!

Ich bestelle hiermit die Volkswacht

frei ins Haus vom ..... ten ..... 191.....

für die Monate ..... , das ..... Quartal

Vor- und Zuname .....

Beruf .....

Wohnung .....

und bezahle für { 1 Monat ..... Pf.

{ Monate ..... Pf.

Bezugspreis: Für 1 Monat 35 Pf., für 1 Quartal 1,00 Mk.

Abzugeben in der Geschäftsstelle

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

### Danzigs Lebensmittelversorgung

führte am 27. April zu Angriffen der durchweg bürgerlichen Stadtverordneten gegen den Magistrat

wie man sie in diesem Rathause wohl noch niemals gehört hat. Das trotz mancher Hemmungen infolge der Verhältnisse der Kriegszeit unablässig fortgesetzte Ringen der Volkswacht gegen die ungemein bedauerliche Sonderstellung der Stadt Danzig in Sachen der Kriegsunterstützung und Lebensmittelfürsorge wurde durch die Debatte glänzend gerechtfertigt. Wir können diesen Tag um so eher als einen wertvollen Erfolg betrachten, als noch nicht ein einziger sozialdemokratischer Arbeitervertreter im roten Hause der kommunalen Schicksale Danzigs sitzt. So unüberwindlich setzt sich schließlich doch stets das sachlich Notwendige, alle Widerstände niederzwingend, glänzend durch.

Ganz besonders interessant waren die in der Form vollendeten, sachlich messerscharfen Ausführungen des angesehenen Rechtsanwalts Zander, der im Dienst der Militärverwaltung seit Ausbruch des Krieges bei der Regelung der Lebensmittelfürsorge tätig ist. Er legte die völlige Unzulänglichkeit der städtischen Organisation, auf die Scholz und der Direktor des Statistischen Amtes, Dr. Grünspan, als ihr Meisterwerk sehr stolz sind, so klar dar, und wies ihr notwendiges Vergehen so einleuchtend nach, daß ihm selbst vom Magistratsrat niemand antwortete. Einige Zwischenrufe des anscheinend sehr unangenehm berührten Oberbürgermeisters tat er mit überlegener Sicherheit ab.

Der vorläufige Abschluß der Debatte war auch für die Stadtverordneten ganz und gar nicht rühmlich. Gegen 7 1/2 Uhr abends, um 1/5 Uhr hatte die Debatte begonnen, stimmten für den Schlußantrag Borsche 16 und gegen ihn 14 Stadtverordnete. Damit wurde die Beschlussfähigkeit festgestellt, weil bei dieser für die gesamte Bürgerschaft jetzt allerwichtigsten Frage noch nicht einmal die Hälfte aller Stadtverordneten anwesend zu sein, für ihre Pflicht hielt. Die Besprechung begann auf Antrag von 15 Stadlverordneten (Brunzen), die an den Magistrat folgende Anfrage gerichtet hatten:

- 1. Sind dem Magistrat die gegenwärtigen unzulänglichen Zustände in Danzig in der Lebensmittelversorgung und Verteilung bekannt?
- 2. Welche Abhilfemaßnahmen denkt der Magistrat in die Wege zu leiten?

Wie nahe diese Anfragen dem Oberbürgermeister gingen, zeigte er schon in seiner Rede zur Einführung des neuen unbesoldeten Stadtrats v. Kolkow. Er führte dabei aus: Die Selbstverwaltung (Es ist leider nicht die der gesamten Bürgerschaft, sondern nur eines Teiles derselben über die Gesamtheit der Bürger. Red.) habe im großen und ganzen ihre Aufgabe voll erfüllt. Es bliebe allerdings auch in der Kriegsernährung noch manches zu wünschen. Das läge in der Hauptsache aber an Maßnahmen, die andere getroffen hätten und die von Danzig nicht beeinflusst werden könnten. Allerdings hätte auch die Regierung fördernd mitgeholfen. Unbedingt sei notwendig, daß die Bürgerschaft mit den städtischen Körperschaften Vertrauen habe. Dies sei allerdings mitunter schwer, weil der Stadt die Mittel zur Hilfe fehlten und die Kräfte nicht immer zur Verfügung ständen.

Stadtverordneter Brunzen begründete die beiden Anfragen: Schon während der Beratung des Haushaltsplanes wählten mehrere Stadtverordnete nach der Lebensmittelversorgung der Stadt fragen und die bessere Verteilung anregen; sie unterließen es vorläufig, um den Etat nicht in Frage zu stellen. Inzwischen hätten sich die Mängel verschärft. Dazu kam die unzweckmäßige Verteilung der Kartoffeln, die zu erheblichen Anstimmungen führte, die niemand recht sein konnten. Deshalb waren diese Anfragen unbedingt notwendig.

Oberbürgermeister Scholz antwortete: Es sei nicht zu leugnen, daß die Aufgaben, die den Städten in der Lebensmittelversorgung übertragen wurden, bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gingen. Es waren erhebliche Schwierigkeiten wegen der Neuheit dieses Gebietes, auch wegen nicht vorhandener Lebensmittel zu überwinden. Die Unzulänglichkeit der Danziger städtischen Versorgung könne auch er unbedenklich bejahen, sie würde von niemand mehr als der städtischen Verwaltung bedauert. 50 Prozent der Beamten ständen jedoch im Felde. Mehrere Magistratsmitglieder seien gefallen. Trotzdem müßten die gesamten Friedensarbeiten neben den neuen Kriegsaufgaben bewältigt werden. Das sei wesentlich mit Hilfe der unbesoldeten Stadträte (Unter denen sich ebenfalls kein Vertreter der Arbeiterschaft befindet. Red.) möglich geworden. Einer dieser Herren habe ihm unlängst versichert, daß er soviel noch nicht in seinem ganzen Leben gearbeitet habe. Hindernis seien auch die ungenügenden Personal- und Bureauverhältnisse (Sonderbarere Gründe sind wirklich nicht auszubedenken. Red.). Noch schwieriger seien aber die unüberwindlichen Hindernisse bei Beschaffung der Lebensmittel. Die Getreide- und Brotregelung sei nach seiner Ueberzeugung vom Staat aufs beste geordnet. Die Stadt habe die Verfügung über das Getreide ihres Bezirks, deshalb seien erhebliche Schwierigkeiten in diesen Lebensmitteln nicht eingetreten. Es gab wohl einige, als es nicht genügend Kartoffeln gab, um das Brot zu strecken. Das Publikum merkte das wohl aber kaum und ging ohne Erregung daran vorüber. Wir müßten die Portionen verkleinern, wie die andern Städte. Die Bevölkerung trug aber auch das ruhig. Die Stadt setzte für 6300000 Mark Wehl um. Die Kartoffelfrage sei vom Reich lange nicht so gut gelöst. Das läge einmal an der schwierigen Behandlung dieser Frucht, die auch ihre Beschaffung erschwere. Auch das sei nur eine Erklärung und keine Rechtfertigung. Die Kartoffelpolitik des Staates sei falsch, weil nicht zu fertigung. Die Kartoffelpolitik des Staates sei falsch, weil nicht zu Beginn des Jahres ein fester Preis bestimmt wurde. Seine spätere Erhöhung hätte nachteilig wirken müssen. Die Schwierigkeiten in Danzig seien nun überwunden, große Sparsamkeit aber immer noch notwendig. Die Kartoffelstelle verweigerte der Stadt 1 1/2 Pfund pro Kopf und Tag. Er hoffe jedoch, daß die gestrige Bestandsaufnahme ein günstiges Ergebnis haben werde. Die Gerüchte vom Verlaufen großer städtischer Kartoffelmengen müsse er entschieden die Vermehrung der Kartoffelkartei eingeführt werden mußte, fehlten die Vorräte für den sofort eintretenden Andrang der Käufer. Augenblicklich habe die Stadt 20000 Zentner Kartoffeln vorrätig. Für die nächsten Tage sei also eine Beschränkung nicht begründet. Die Bevölkerung brauche täglich 1800 bis 2000 Zentner. Es könnten also noch Schwierigkeiten kommen. Wegen der Zulieferung seien sie aber nicht zu befürchten. Die Klagen wegen zu weniger Verkaufsstellen waren unbegründet, weil es nicht genug Verkaufsstellen vorhanden waren, um an mehr als 78 Händlern abgeben zu können. Außerdem wurde in der Markthalle verkauft. Auch seien Räume zur Lagerung der Kartoffeln schwer zu beschaffen. Die Zulieferung wurde

durch den Frost behindert. Dann kam die Gelbkrankheit der Landwirte. Endlich moß auch eine gewisse Spekulation auf die am 15. April eingetretene Erhöhung der Preise. Der Magistrat habe die Reichskartoffelstelle stets zur Festsetzung im Laufe des Jahres fallender Preise leiber vergeblich gedrängt. Ueberdies habe es Schwierigkeiten wegen der Kartoffeln fast auch in allen andern Städten gegeben. Das Fleisch sei vielleicht der ernsteste Punkt der Lebensmittelfürsorge. Welt Westpreußen im Rufe starker Frucht- und Fleisch-erzeugung stehe, würde viel Fleisch in andere Bezirke ausgeführt. Hier würde es in den nächsten Monaten noch knapper werden. Ihm sei geraten, was wohl zu erwägen sei, das Fleisch nur den Leuten, die in Tag- und Nachtarbeit bei Kriegsarbeiten beschäftigt würden und Kranke zu geben. Der Stadt blieben nur die 100 bis 150 Schweine pro Woche, die sie selber züchte. (Diese zu späte Erkenntnis hätte leicht vermieden werden können, wenn die Stadt eigene Viehzucht rechtzeitig in genügendem Umfang begonnen hätte. Red.) Im Frieden brauchte Danzig jedoch etwa 1500 bis 2000 Schweine pro Woche.

Die Bevölkerung möge also sehr sparsam Fleisch verbrauchen. Die Fleischkartei sei wohl erzwungen, auch liege die Verordnung seit 14 Tagen fertig. Er befürchte jedoch, daß die Bevölkerung das 1/4 Pfund Fleisch, das pro Kopf und Woche berechnet sei, auch tatsächlich fordern und dann wieder ihren Unmut gegen den Magistrat richten werde. Es sei von der Stadt Fleisch in Konserven und auch eine Sendung Gefrierfleisch beschafft. Mehr gab die Reichsfleischstelle nicht ab. Ein neuer telegraphischer Antrag sei gestern glatt abgelehnt. Röstfleisch sei in der vorigen Woche glatt abgesetzt worden. Ein geringer Vorrat von Röstfleisch und Speck sei noch vorhanden. Die Bevölkerung müsse sich auf alle Fälle der Fleischgenusses so gut wie ganz enthalten. Die Mängel bei der Verteilung an die Fleischer würden wahrscheinlich von der jetzt eingerichteten Kommission überwunden werden. 2000 weitere Schweine würde die Stadt wohl noch vertraglich bekommen können. In der Milchfrage sei hoffentlich nur so könne man sich zu all diesen Dingen äußern — das schlimmste überwinden. Jeht erhielten im wesentlichen diejenigen die Milch, die sie notwendig gebrauchen. Wegen der Butter gab es viel Unzufriedenheit: 20 Gramm pro Woche und Kopf stehen uns davon zur Verfügung. Butterarten würden deshalb (?) nicht befriedigen. Trotzdem sei schon eine dementsprechende Verordnung ausgearbeitet. Auch das Heer und die Lazarett zehnten von unseren Vorräten. Darum seien die Angaben der Zeitungen über die Buttervorräte unrichtig. Der Magistrat brühte darüber, das höchst unangenehme Stehen vor den Läden zu verhindern; die städtische Butter würde jetzt an 170 Stellen verkauft. Im Großherzogtum Oldenburg, das viel Butter erzeuge, sei die Regelung besser. In Preußen würde für den Osten und Westen, aber oft noch besser für die Herrschaften in Berlin gesorgt. Bei den Breitlingen habe sich die (Milch zu spät! Die Red.) Beschlagnahme und das Fischen durch eigene Fischer gut bewährt. 7000 Zentner habe die Stadt dadurch bekommen. Auch in diesen Landseen würde jetzt nur die Stadt gefischt. Der erste Tag gab leider eine wahre Breiungsschlacht. Die Beschlagnahme auch anderer Fische solle ausgedehnt werden. Aber auch auf diesem Gebiet bestehe ein ungeheures Risiko, weil die Fische an heißen Tagen zu leicht verderben. (Sie sind doch bisher den Händlern unter den Händen weggekauft worden! Red.) Das im vorigen Jahre zum ersten Male in kleinem Umfang gebaute städtische Gemüse ist glatt verkauft. Deshalb wurde in diesem Jahre der Gemüsebau in Königshof ausgedehnt. Außerdem werde Gemüse auf den städtischen Gärten Grediner Wald und Neukrügerskampfe Feldmäßig gebaut werden. Auch sei mit vielen Gemüsebauern vertraglich die Lieferung nach Danzig abgeschlossen; nun müßten die Danziger aber auch tüchtig Gemüse essen. Von Braunschweig würden wir jede Woche 40 Zentner Spargel zu 20 und 30 Pf. das Bünd erhalten. Ausländische Eier seien in letzter Zeit in beschränktem Umfang geliefert. Dafür aber mehr deutsche. Diese seien aber sehr teuer. Die anderwärts noch höheren Höchstpreise trieben sie in andere Bezirke. Müssen sie sich auch nichts lassen. Die Verwaltungsbehörde nicht zulassen, wogegen sich auch nichts sagen lasse. Alle 14 Tage bekomme die Stadt jetzt noch einen Wagon auswärtiger Eier, durch die sie den Preis zu drücken suche. Die Schwierigkeiten wegen Petroleum und Spiritus ließen sich durch Anschluß an das Gas- und Elektrizitätsnetz überwinden. Mit Hilfe neu-ausgebildeter Kräfte würden hoffentlich die angemeldeten 2700 Gasautomaten bald eingerichtet werden können. Um den Andrang vor den Läden zu verhüten, sollten 50 Kaufbezirke mit je 1000 Haushaltungen eingerichtet werden. Bestimmte Gruppen sollten durch Kaufblöcke in verschiedenen Farben bestimmte Kauftage zugewiesen werden. Auf jede städtische Verkaufsstelle würden so täglich 150 bis 170 Käufer entfallen, und damit das lästige Stehen und Drängen überwunden sein. Auf vier Personen würde ein Block gegeben werden. Diese Verteilung sei vielleicht nicht ganz gerecht, wohl aber die zweckmäßigste. Auf Drängen des Ministers sollten nun Speisehallen, in denen Essen zum Selbstkostenpreise abgegeben würde, eingerichtet werden. Die erste Halle solle, wenn alles klappe, am Montag in Schilde eröffnet werden; sie solle die Portion für 25 und 40 Pfennige abgeben. Am 8. Mai solle am Dominikswall eine weitere Küche und eine dritte auf der Speicherinsel eingerichtet werden. Dr. Grünspan habe für diese Zwecke von Privaten 30000 Mark erhalten, sodas städtische Mittel dafür nicht gebraucht würden. Es sei auch sehr gut, daß durch die Kriegsschiffe über 1 Million Mark privat aufgebracht worden seien. Dadurch hätte die Stadt eine Million Schulden verhindert. (Diese Befürchtung würde doch nur durch eine im höchsten Maße unzweckmäßige Finanzpolitik begründet werden können. Red.) Insgesamt habe die Stadt für 312000 Mark der verschiedensten Lebensmittel beschafft. In nächster Zeit würde auch Kakaos und Tee abgegeben werden. Der Magistrat suche die schwereren Ernährungsfragen nach Möglichkeit zu beheben. Sonderpostelle wolle er dabei für niemand schaffen. Es müsse aber auch jeder durch wirkliche Sparsamkeit für das Durchhalten sorgen.

Stadtverordneter Brunzen: Seine notwendige Kritik solle keine Vorwürfe bedeuten. Die guten Maßnahmen der Stadt hätten viel früher erfolgen müssen. Da der Krieg auch den nächsten Winter dauern dürfte, müsse schon jetzt rechtzeitig für ihn vorgesorgt werden. Die Fleischknappheit sei durch die übertriebene Abschachtung der Schweine, die durch die Professoren verschuldet sei, verursacht. Das Verderben der Breitlinge hätte im Winter doch unmöglich verhindert werden dürfen, auch hätten von diesen Fischen noch so viel geräuchert werden müssen. In diesem Zustande würden sie tatsächlich den Armen entzogen und zu einem Zwischengericht der besitzenden Klasse. Es sei bedauerlich, daß die ausländischen Eier fast allein von der Firma Schreiber verkauft wurden. Die Begründung des Magistrats, daß die Firma hierdurch dafür entschädigt werden sollte, daß sie sich um die Versorgung der Eier bemüht habe, sei unhaltbar. Das entscheidliche Stehen vor den Läden sei auch deshalb zu bedauern, weil selbst die gutgefinnten Frauen durch unzufrieden Denkende nachteilig beeinflusst würden. Schwer wiegende Fehler seien bei den Kartoffeln gemacht. Als die Kartoffelfaktoren herausgegeben wurden, hätte für die notwendigen Vorräte gesorgt sein müssen.

Oberbürgermeister Scholz betonte, daß für das vielleicht noch kommende nächste Kriegsjahr ein genauer Ernährungsplan geschaffen werden müsse. Auch er sei der Meinung, daß rechtzeitig eingegriffen werden müsse, die Regierung habe das aber häufig nicht getan. Nicht ein einziger städtischer Breiung sei geräuchert worden. Ausländische Eier seien nicht bloß von Schreiber, sondern auch in einigen Verkaufsstellen der Firma Baltina und außerdem an andern Stellen verkauft worden. Unsere Soldaten würden, wie er annehme, nicht das glauben, was Brunzen befürchtete. Sonst sei die Anspruchseligkeit unserer Bevölkerung noch lange nicht so groß wie im Heere. Sonst wäre der die Muffläufe vor den Läden bei weitem nicht so groß. (Lebhafte Beifall von allen Seiten.)

Stadtverordneter Schmidt: Eine wirkliche Lebensmittelliste gäbe es nicht, die Schwierigkeiten seien nur durch die Anordnungen des Magistrats geschaffen. Die Stadtverordneten seien dagegen machtlos. Die Kartoffelkartell hätte die Markthalle völlig gesperrt. Der Transport erfolgte durch die wartenden Massen in ausgedehnter

widriger Weise. Mehr Verkaufsstellen sind mit Recht gefordert worden. Der Eierverkauf bei Schreiber erfolgte in unglücklicher Weise. Wenn es wirklich unmöglich sein sollte, Eier hier zu beschaffen, so verstehe er überhaupt nichts mehr. In der Markthalle lägen täglich so viele kleine Händler mit Eiern, daß man meinen mußte, sie hätten die ausländischen Eier von Schreiber gekauft, um sie als billige für den höheren Preis von einer Mark pro Mandel abzusetzen. Chinesischen Tee habe der Magistrat noch am 12. April inseriert, obwohl er bereits am 7. April beschlagnahmt worden sei. Fische seien sehr häufig inseriert, obwohl gar keine in der Verkaufsstelle vorhanden waren. Sachkenntnis und Einheitslichkeit fehlten überhaupt in diesen Fragen der Verwaltung. Auf dem Fischmarkt seien noch gestern Pommes angeboten worden, die schon seit dem letzten Donnerstag lagen. Wo bleibe da die Aussicht? Es müsse doch zu verhindern sein, daß arme Leute solch saules Zeug für den Höchstpreis von 80 Pfennig kaufen. Auch das Gedränge müsse beseitigt werden, um nicht die Geduld des Volkes zu beunruhigen.

Stadtverordneter von Brzezinski erklärte, die Bevölkerung sei sehr anpruchlos. Von den schlechten Fischen habe er schon bei der Beratung des Haushaltsplans gesprochen, trotzdem sei nichts gebessert. Die Preise müßten an den Marktstellen deutlich sichtbar gemacht werden. Der Magistrat müßte wenigstens den zuständigen Markthallen Ausschuß einmal zusammenberufen. Der Oberbürgermeister scheine nicht zu wissen, daß ein Teil der Bevölkerung sich schon in der Nacht aufstellen müsse, um etwas kaufen zu können. In Breslau und Berlin kenne man solche Schwierigkeiten nicht. Er wisse nicht, was das hier weiter werden sollte.

Stadtverordneter Dr. Leng besagte sich, daß sein Vorschlag, den Dominikanerplatz zum Gemüsebau zu verpacken, abgelehnt worden sei.

Stadtverordneter Kitz: In seinen Kreisen habe man nicht verstanden, wie die unzweckmäßige Verteilung und Verteuerung der Lebensmittel möglich gewesen sei. Vorausbestellungen seien leider noch immer als Bevorgungen der Befestigten möglich. In der Preisprüfungsstelle seien die Komponenten und vor allen Dingen die Arbeiterkraft ganz ungenügend vertreten. Dadurch würde die fortgesetzte Verteuerung verursacht. Wie sollte sich wohl die unbesittelte Klasse noch mehr einschränken? Viel früher habe die Stadt eingreifen müssen. Auch die Kartoffelkartei kam viel zu spät. Die starken Schweineschlachtungen hätten nicht die Professoreln verursacht, sondern die falschen Angaben über die Kartoffelvorräte, die von den agrarischen Interessenten gemacht wurden. Die Einführung der Butterkartei sei bei weitem nicht so schwierig wie der Oberbürgermeister sagte. Sie sei nur schwierig, weil viele nicht auf den Genuß großer Buttermengen verzichten möchten. Die schlechten Fische seien dadurch zu verhindern, wenn alle toten Fische auf dem Fischmarkt nach 11 Uhr vormittags zu billigem Preise an die Minderbemittelten verkauft werden müßten. Mehr Gemüse könne die Bevölkerung wegen der zu teuren Preise nicht kaufen. Leider wollten alle, vom Produzenten bis zum Kaufmann, ein sehr gutes Geschäft machen. Auch die Seife sei viel zu teuer. Dafür müsse die Preisprüfungsstelle sorgen. Sie dürfe aber nicht, wie jetzt, vorwiegend mit Kaufleuten besetzt bleiben.

Bürgermeister Dr. Bail war erstaunt über die vielen Vorwürfe, die trotz der Erklärungen des Oberbürgermeisters erhoben seien. Einheitslichkeit könne in der städtischen Lebensmittelversorgung wegen der vielen verschiedenen Aufgaben nicht durchgeführt werden. Die zum Teil berechtigten Kritik habe auch keine Klärung gebracht. Unbegründete Vorwürfe seien aber ungerecht. Für die schlechten Fische könne der Magistrat doch wirklich nicht. Bei der Ausgabe der Kartoffelkarten sei eben der große Andrang nicht vorausgesehen.

Stadtverordneter Lange behauptete, daß nicht der Magistrat, sondern andere Behörden die Missetände verschuldet hätten.

Stadtverordneter Fall verlangte weniger Verordnungen, dafür jedoch die genügende Beschaffung von Lebensmitteln.

Stadtverordneter Zander: Die organisatorische Anlage des Magistrats sei zu ungenügend. Häufig hätte früher eingegriffen werden müssen. Die kleine Basis genüge nicht für die Ernährung der Bevölkerung von über 200000 Köpfen. Die Erlangung geeigneter Kräfte sei wirklich nicht unmöglich. Es sei hier zu viel improvisiert und experimentiert worden, besonders bei den Kartoffeln. (Zuruf des Oberbürgermeisters: Es fehlten eben Kartoffeln!) Die hätten eben nicht fehlen dürfen. Auch auf die Kosten hätte nie so flehentlich gesehen werden dürfen. Was bedeuten die 300000 Mark Lebensmittel, das sei viel zu wenig für die Versorgung einer ganzen Stadt. Der Bedeutung dieser großen Aufgabe müsse man sich eben in vollem Umfang bewußt werden.

Stadtverordneter Berendt bemängelt ebenfalls die viel zu langen Verordnungen des Magistrats.

Stadtverordneter Elm wendet sich gegen nach seiner Meinung falsche und grundlos erfundene Legenden in der Lebensmittelfrage, es seien keine Kartoffeln am Bürgerfischhäufchen verdorben, auch seien in der alten Gasanstalt nicht Konferenzen zu Raub verbrannt worden. Tatsächlich seien viel zu wenig Räume für die Lagerung der Kartoffeln vorhanden. Die Eierpreise seien viel zu hoch und auch die Preise für Hühner. Auch sei nicht zu verstehen, wo die Restaurants das viele Fleisch hernehmen.

Dann folgte die Festsetzung der Beschlussfähigkeit bei der Abstimmung über den Schlußantrag Borsche und damit das unruhigliche Ende der Debatte.

### Danziger Nachrichten

#### Osterkonzerte des Blüthner-Orchesters.

Der erste Osterfeiertag sah den geräumigen Saal der Sporthalle, der mit der Estrade wohl gut 1200 Sitzplätze faßt, gefüllt. Am zweiten Tage war der Saal, obwohl — oder trotzdem — Beethoven's große dritte Leonoren-Ouvertüre und seine berühmte Eroica-Symphonie auf dem Programm standen, mehr als zur Hälfte leer. Wir staunten darüber nicht. Wenn aber Professor Dr. Fuchs in der Danziger Zeitung die Ursache dafür in dem Protest des Publikums gegen „ganzlich stillen und unzweckmäßige Programme“ sehen will, so mag das eine — Schmeichelei sein, entschuldigt wird sie aber auch durch die Neigung des Herrn Professors zu kritischen Eigenheiten nicht. Ein, ein musikalisches Gottesurteil was dieses Fernbleiben des, wenn man so will, musikalisch bestens gebildeten Publikums nicht. Man kann sich an der Zusammenstellung des Programms, je nach Neigung und Geschmack, manches anders wünschen. Zu dieser Beurteilung in Bausch und Bogen lag aber kein Anlaß vor. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der eine Abend ein klassisches und der zweite ein volkstümliches Programm geboten hätte. Dann wäre die Aufnahmefähigkeit des Publikums, das den ersten Abend besuchte, durch die Teilnahme am zweiten Konzert nicht zu sehr angestrengt worden. In ähnlichem Sinne kommt der F.-L.-Kritiker der Neuesten Nachrichten zu der Meinung, daß dem in dieser Hinsicht — das heißt nach unserer Ansicht, für diese Eintrittspreise — maßgebenden Publikum nicht ein hervorragendes Orchester zujage, es interessiere sich eher für einen auf hohen Karakolonen balanzierenden Cantenichläger. Nur stimmt zu diesem gesunden Urteil nicht

Die sehr defizitäre Bemerkung, daß die künstlerische Höhe des Konzerts durch eine verlegende Stillfälligkeit auf vollstimmliche Voraussetzungen herabgedrückt worden sei. In der allerdings etwas verschiedenartigen Zusammenlegung, wie besonders in der Auswahl der Solisten, scheint uns der Veranstalter eher etwas zu sehr dem ihm wohlbekannten Geschmack des besseren Publikums entgegen gekommen zu sein.

Das Orchester wie sein Leiter, Königlich-Musikdirektor Scheinplug, zeigten sich an beiden Abenden in glänzender Verfassung. Der Sopranist Schwanitz konnte weniger befriedigen. Der Klaviervirtuose Sander Saszi suchte seine Uebereinstimmung mit dem Dirigenten durch so intensive Kopfbewegungen zu erreichen, daß der Eindruck zu förmlich wirkte. Sein Spiel war meistertoll. Am zweiten Abend sang Frau Maria Javor-Warman mit vorzüglich geschulter Kolortatung, die man aber in diesem Programm eher technisch wundervoll, als gut angepaßt empfand. Es war eben ein wenig viel für die Fülle des Vorzüglichen, die schon das Bühnen-Orchester bot.

#### Bachs Johannes-Bassion

gelangte am Mittwoch als historisches Ereignis in der St. Bartholomäus-Kirche nach 118 Jahren, nachdem erfolgte eine Wiedergabe vor mehreren 10 Jahren, zur Aufführung. Sie ist die musikalisch erzählte Leidensgeschichte Christi in der Darstellung des Evangelisten Johannes. Es war wohl vorwiegend der religiöse Stoff und der ihm bestimmte besondere Tag, dem der gute Besuch zu danken war. Die Freunde guter Musik kamen voll zu ihrem Recht. Der Chor bot sein Bestes. Von den Solisten ist die vorbildliche Durchführung der Jesuspartie des Bassisten Weichensdorf aus Berlin herauszuheben. Die Arie Betrachte, meine Seele, von den Herren Dr. F. Michelsen (Hörst), Obermusikmeister E. Neumann (Cello) und Reichsanwalt W. Weidemann (Cembalo) begleitet, kam vollendet zu Gehör.

#### Der Gesangverein Sängerkreis

veranstaltete am ersten Osterfesttag im Bürgergarten einen Unterhaltungsabend. Das Programm bot mehrere Chorgesänge unter Leitung des Herrn Schanle. Die Frühlings- und Freiheitslieder kamen voll und klug zum Vortrag. Auch das Völkchenleinlein mit Bariton- solo gefiel sehr gut. Die Pianostellen in den Gesängen liefen jedoch an satter Tonbildung und reiner Aussprache zu wünschen übrig. Zwei statt gespielte Lustspiele hatten großen Heiterkeitserfolg. Sehr unangenehm wirkten die Musikvorträge, die wieder bewiesen, daß die Arbeiterorganisationen bei ihren Veranstaltungen auch hier auf bessere Darbietungen halten sollten.

**Österrische Musikzeitung.** Unter diesem Titel erscheint hier kürzlich im Verlag der Konzerndirektion Alexander Warman eine neue musikalische Fachschrift.

#### Lichtbildtheater Langenmarkt

Das Programm der Woche vom 22. bis 27. April beweist, wie tief die Verurteilung von Kinoleistungen durch gewisse Kritiker ist. Das nach einem der berühmten naturwissenschaftlichen Romane von Jules Verne bearbeitete fünfteilige Drama Die Kinder des Kapitän Grant wird im Film für den es bekanntlich keine Unmöglichkeiten gibt, gut veranschaulicht. Wertvoll ist es besonders wegen der herrlichen Naturpanoramen aus der milden Hochgebirgswelt der Anden, der Szenarien der südamerikanischen Pampas und den Fluß- und Meeresschiffen. Das wirklich gute Lustspiel Die tolle Alibi-Melodie vermeidet in der dreifachen Schilderung der Schicksale einer Konkurrentin der berühmten dänischen Filmschönheit alle perspektivierenden Uebertreibungen. Neben diesen Hauptstücken des guten Programms interessiert der Kinematograph besonders als unmittelbar dargelegter Kriegsbildschreiber. Die gediegene Hauskapelle läßt in richtig angepaßter Begleitung harmonische Melodien klingen oder ernst bezaubern.

Der am 28. April beginnende Spielabschnitt bringt das fünfteilige phantastische Drama Spinolas letztes Geheimnis. Die Hauptrolle hat die bekannte Bühnenschauspielerin Maria Gorny-Wollmüller vom Berliner Volkstheater, die im Kino die Madame Tardieu wieder meisterhaft durchführt.

**Zwanzig Jahre Kinematograph.** Genau 20 Jahre ist es her, daß in Berlin und damit im ganzen Reich zum ersten Mal gefilmt wurde. Wie die „Kinematograph“ mitteilt, meldeten damals Berliner Journalisten ein Ding mit dem unaussprechlichen Namen Kinematograph in ihrer öffentlich gehaltenen Besprechung. Ein Koffer hatte die Woche in Paris gelassen. Er nach Berlin gebracht und hier unter den Händen ein Lokal gemietet. Der Koffer gab bald Fertige, und Cesar Kleber erwarb das vom Hofen importierten Heftchen, das nach heute von Kluge als Reliquie aufbewahrt wird, um einen Gegenstand zu können einen Exponat zu haben. In diesen 20 Jahren der Kinematographie hat sich manches geändert, viel bekannt und viel unbekannt. Die ersten 20 Jahre wurden, Gips steht bei der Kinematographie kann aus der besten Selbstbildung und Unterhaltungsmittel sein. Kein Gebiet bietet ihm reichlichen Raum. Auch im Film ist er ein. Was er dort leisten konnte, werden wir erst später richtig einschätzen können.

#### Theater und Wohltätigkeit

Vor einem Monat besaßen die bürgerlichen Blätter eine Warnung des Direktors des Stadttheaters nach der die Abschneidung für die beiden Festtage um 10 Prozent erhöht werden sollte. Die Abschneidung sollte nach einem Beschluß des Deutschen Theatervereins der Organisation der deutschen Theaterdirektoren der Kriegsmittelbehörde zugeführt werden. Darauf erhielten wir vorwiegend aus besserunterrichteten bürgerlichen Kreisen, überaus viele Zuschriften, die gegen diese Erhöhung Widerspruch erhoben und unseren öffentlichen Einspruch forderten. Es war, gelangt geruht, daß diese Art auf die Beschäftigten der Theater kein günstiges Licht werfe, weil das Geld in Wirklichkeit durch eine besondere Belastung vom Publikum aufgebracht werde. Dies sei auch anzunehmen, weil die finanzielle Lage des Theaters, wie im September ja

der der Schauspieler, durch den Krieg meist noch günstiger geworden sei. Für Danzig steht dies außer Zweifel. Direktor Grünert habe durch Festhalten aller Opernkkräfte und des Dirigenten z. h. e. b. i. c. h. geringere Warenausgaben. Dazu seien die hier wirkenden Kräfte auf stark herabgesetzte Kriegsgagen gestellt. Die Eintrittspreise seien dagegen genau so hoch wie im Frieden geblieben. Wie gut der Besuch war, gehe aus der Tatsache hervor, daß sogar die unangemessen hohe Vorverkaufsgebühr beibehalten wurde. Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände glaubten einander dem Direktor Grünert für die Winteraison einen um 100000 Mark höheren Gehalt zu nachrechnen zu können. Deshalb vertreten sie auch den Standpunkt, daß die Direktoren aus eigener Tasche Wohltätigkeit üben müßten. Ferner wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß durch die Erhöhung vielen Theaterfreunden der Besuch gerade an den für sie vielleicht allein dafür in Frage kommenden Feiertagen unmöglich gemacht würde, denen schon die Ausbringung des normalen Preises schwer falle. Auch belüchten zum Fest viele Urlauber und ihre Angehörigen das Theater. So müßten die Krieger noch selbst das Geld aufbringen, das für sie wohltätig gespendet werden sollte.

Wir unterließen zunächst den öffentlichen Widerspruch und wendeten uns in einem Schreiben an Herrn Grünert.

## An unsere Leser und Freunde!

Der juchzende Krieg und seine Begleiterscheinungen haben sowohl auf den Inhalt und die Form als auch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeitungen einen sehr ungünstigen Einfluß ausgeübt. Infolge der riesigen Preissteigerung aller Rohstoffe sowie der sonstigen Erhöhung der Betriebskosten haben nach Mitteilungen bereits an 3000 Zeitungen und Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen müssen. Die Verteuerung des notwendigen Materials ist in der letzten Zeit so groß geworden, daß die Herstellungskosten der Zeitungen nicht mehr gedeckt werden können, da auch die Haupteinnahmequelle, das Anzeigengeschäft, immer mehr zurückgegangen ist.

Dieser sind aber die Unkosten ganz außerordentlich gestiegen. Das gewöhnliche Druckpapier ist schon seit Beginn des Krieges um 7 Prozent verteuert worden. Jetzt aber ist für die Zeit vom 1. April bis zum 1. Juli d. J. wegen des Mangels und der Verteuerung verschiedener zur Papierherstellung notwendigen Rohstoffe eine weitere Steigerung um 40 Prozent vorgesehen. Der Preis der Druckerfarbwerke ist bisher um mehr als 100 Prozent gestiegen, und bei den übrigen Materialien, Metall, Öl usw. ist die Steigerung noch bedauerlich größer und beträgt bis zu 200 und 300 Prozent. Außerdem ist der Nachrichtenpreis sehr erschwert und entsprechend verteuert.

Preßkommission und Firmenträger der Volkswacht haben sich denn auch entschließen müssen, um einen Teil der Mehrkosten zu decken, vom 1. Mai d. J. ab eine Erhöhung des Abonnementspreises unseres Blattes vorzunehmen.

Die Abonnementspreise werden sich ab 1. Mai wie folgt gestalten: Vierteljährlich 1.— Mark, monatlich 35 Pfennig. Der Preis der Einzelnummer mußte auf 10 Pfennige erhöht werden.

Wenn wir also ebenfalls mit einer Preiserhöhung an unsere Leser herantreten müssen, so hoffen wir, daß sie die schwierige Situation würdigen, in der wir uns hier befinden. Vor allen Dingen erwarten wir, daß sie ihrem Organ die Treue bewahren und die energiegelassenen Kämpfer ihrer Interessen über die schlimmste Zeit hinweghelfen.

Außerdem sind wir gezwungen, den Grundpreis für Inserate ebenfalls zu erhöhen. Es kostet ab 1. Mai 1916 die sechsgespaltene Perzeile von 45 mm Breite 25 Pfennig.

## Verlag der Volkswacht

In dem wir ihm diese Gesichtspunkte und unsere Bedenken mit dem Ersuchen, von der Erhöhung abzusehen, darlegten. In seiner Antwort vermahnt der Direktor auf die nach seiner Meinung für die niedrigen Blätter geringe Erhöhung und darauf, daß die Steuer auf Antrag des Zentralkomitees vom Roten Kreuz von sämtlichen Behörden genehmigt worden sei. Im übrigen habe er die Sache angewiesen, allen Leuten, die die Sondersteuer nicht bezahlen wollten, nur die alten Preise abzunehmen. Hieron sei aber nur wenig Gebrauch gemacht worden.

So gut es ist, daß wenigstens noch im letzten Augenblick eine Möglichkeit geöffnet wurde, der Erhöhung zu entgehen, so konnte sie um so weniger wirken, als die stille Kassenanweisung natürlich nicht öffentlich bekannt werden konnte. Die öffentliche Meinung ist aber leider unterblieben. Die behördliche Entscheidung konnte nicht die Güte der Sondersteuer, sondern nur den viel zu großen Einfluß des Bühnenvereins. Gerade diese Beeinträchtigung der Theaterpreise durch eine private Vereinbarung der Direktoren sollte unsere städtischen Körperschaften dringend vor der Beeinträchtigung unserer städtischen Bühne durch den Bühnenverein warnen.

#### Was machen die Mütter?

Die Spirituszentrale hat ein Verbot erlassen, Spiritus zu Holz- und Kochspeck abzugeben. Nur gewerbliche Betriebe sollen künftig noch Brennspiritus erhalten. Zu gleicher Zeit machte der Magistrat bekannt, daß vom 1. Mai ab vier Monate hindurch kein Petroleum verkauft wird. Beide Maßnahmen sind gesegnet, die Mütter von Säuglingen in arge Verlegenheit zu bringen. Wer ein Kleinkind groß zu ziehen hat, braucht wiederholt am Tage auf ganz kurze Zeit einen Heizapparat, um Milch und Suppe zu wärmen. Wo das im Hause ist, macht die Entziehung von Spiritus oder Petroleum nichts aus. Aber tausende Arbeitermütter sind für das Wärmen der Milchläche ausschließlich auf Spiritus oder Petroleum angewiesen. Holz ist als Brennmaterial in der Großstadt längst ausgeschieden. Und einer Milchläche wegen ein Kochgeschloß anzubringen, bedeutet eine ungeheuerliche Verschwendung. Nicht

nur für den in dieser Zeit ohnehin übermäßig in Anspruch genommenen dünnen Geldbeutel der Arbeiterfamilie, sondern aus volkswirtschaftlich. Die Steinkohle ist ein Gegenstand, den man in dieser Zeit nicht einfach zu zehntausenden Zentnern verschleudern darf. Die Spirituszentrale hat bei dem Erlass ihrer Verfügung nicht an die Frage der Kinder-Milchläche gedacht. Unmöglich aber können die Stadtverwaltungen daran vorüber gehen. Sie müssen sich bemühen, eine wenn auch beschränkte Menge Brennspiritus frei zu bekommen, um sie den Müttern von Säuglingen zur Verfügung zu stellen. Ist die Sparlampe bei Spiritusverbrauch geboten, dann muß mit dem Schnaps begonnen werden und hätte längst begonnen werden müssen. Der überflüssig und seine Herstellung mag man verbieten.

**Beschlagnahme von Fischen.** Das stellvertretende Kommando des 17. Armeekorps hat eine Verfügung erlassen, daß jeder, der in dem zum Korpsbereich gehörigen Gewässern der Danziger Bucht oder des Frisches Haffs Fische fängt, den dritten Teil seiner Beute dem Magistrat von Danzig zur Verfügung zu stellen hat. Den Preis bestimmt der Magistrat nach Anhören der Fischmeister. Die gleiche Verpflichtung zum Abliefern der Fische haben auch die Personen, die in einem Orte, der zum Korpsbezirk gehört, frische Ostseefische zum Verkauf bringen.

**Beim Einkauf von Seife** muß in Zukunft die Brotkarte vorgelegt werden. Auf eine Brotkarte dürfen im Monat nur 100 Gramm Feinseife und ein Pfund andere Seife oder Seifenpulver benutzt werden. Der Einkauf muß auf der Brotkarte erfolgen, die für die zweite Hälfte des Monats gilt. Der Verkäufer hat das entnommene Quantum auf der Karte einzutragen.

**Wanderausstellung „Die Obst- und Gemüsekost“.** Der Verein zur Förderung des Obst- und Gemüseverbrauchs in Deutschland veranstaltet in den Tagen vom 6. bis 14. Mai in Danzig im Danziger Hof seine fünfte Wanderausstellung. Soll auf die gesundheitliche und volkswirtschaftliche Bedeutung der Obst- und Gemüsekost hinweisen und Anregung zu einer besseren Bewertung dieser Produkte geben. Auch Kleingartenbau und Kleintierzucht sollen durch die Veranstaltung gefördert erfahren. Darum werden mit der Ausstellung Vorträge über diese Fragen verbunden.

**Die Brauerei- und Gastwirtschaften von Danzig** machen im Anzeigenteil der heutigen Zeitung bekannt, daß infolge eingetretener weiterer Rückkontingentierung und Mangel an Rohstoffen sowie Bereitstellung größerer Mengen Bier für die Heeresverwaltung eine Streckung der Bierverträge vorgenommen wird in der Weise, daß nur die Hälfte der bisherigen Bezugsmengen zur Verfügung gestellt werden kann. Hand in Hand mit dieser Maßregel ist eine entsprechende Preiserhöhung vorgesehen, die, wie wir hören, durch Sonderzirkular den einzelnen Abnehmern direkt vermittelt werden soll.

Der Handel mit Flaschenbier an Private wird seitens der Brauereien mit Wirkung vom 1. Mai d. J. gänzlich eingestellt. Die Abgabe von Flaschenbier an Private hatte in Danzig in den letzten Jahren eine erhebliche Ausdehnung gewonnen, so daß durch diese Einstellung ebenfalls ein längere Durchhalten der zur Verfügung stehenden Biermengen erhofft wird.

Flaschenbier wird in Zukunft in Danzig also nur in den sogenannten Flaschenbier-Verkaufsstellen und bei den Bierverlegern erhältlich sein. Hiermit sind die Brauerei- und gastwirtschaftlichen Verbände den bereits bestehenden gleichartigen Maßnahmen anderer Städte gefolgt.

#### Ein halbes Pfund Zucker pro Woche.

Als Fleisch und Fett immer knapper wurden, gab man der Bevölkerung den Rat, reichlich Zucker zu genießen, da er sehr nahrhaft sei. Der Fleisch- und Fettmangel nimmt immer mehr zu, und jetzt soll auch der Zuckerverbrauch eingeschränkt werden. Ueber den Verkehr mit Verbrauchszucker hat am Montag der Bundesrat eine Verordnung erlassen, die sofort in Kraft getreten ist. Danach wird eine Reichszuckerstelle als Behörde errichtet. Sie hat für die Verteilung der Zuckervorräte auf die Kommunalverbände, die gewerblichen und sonstigen Zucker verarbeitenden Betriebe und auf die Heeresverwaltungen und die Marineverwaltung zu sorgen. Nach den Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung ist der Regelung des Verbrauchs durch die Kommunalverbände bis auf weiteres eine Zuckermenge von einem Kilogramm monatlich für den Kopf der Bevölkerung zugrunde zu legen.

Das ist entschieden zu wenig. In dieser Weise den Zuckerbedarf zu beschränken, ist angesichts der Fett- und Fleischknappheit nicht gut möglich, und im Reichstage wird hoffentlich die Regierung erlucht werden, die Zuckermenge auf den Kopf der Bevölkerung zu erhöhen. Der Nachrichtendienst für Ernährungsfragen schreibt zu der Zuckerfrage:

„Man weiß, daß im vorigen Jahre der Zuckerrübenanbau stark zurückgegangen war, und daß sich dementsprechend auch die Zuckerproduktion der letzten Campaigne nicht unerheblich vermindert hat, während auf der anderen Seite der Verbrauch seit dem ersten Kriegswinter dauernd und stetig zunahm. Neuerdings ist der Konsumwuchs auch künstlich durch hemmungs- und rückwärtsstößes Einhamstern gesteigert worden. Da die Rübenanbaufläche sich ausdehnt, dürfen wir für die kommende Campaigne mit einem vergrößerten Erzeugungsquantum rechnen; bis dahin aber müssen wir mit den vorhandenen, schon ein wenig zusammengeschmolzenen Vorräten unserer Vorkriegszeiten umgehen. Wir müssen insbesondere dafür sorgen, daß zur Verwertung und Konservierung der Obsternete genug Zucker bereitsteht, denn die Obsternete ist, soweit sie nicht frisch verbraucht wird, Wintererzeugnis, von der auch nicht der kleinste Teil zugrunde gehen darf. Der verfügbare Zucker reicht, wie gesagt, vollkommen für den wirklich notwendigen, vernünftigerweise begrenzten Bedarf; er könnte allzu früh erschöpft sein, wenn man nicht regelnd in die Versorgung eingreift.“

Der notwendige Bedarf ist größer als die Menge, die jetzt auf den Kopf der Bevölkerung festgesetzt worden ist. Gegen eine vernünftige Begrenzung des Verbrauchs wird niemand etwas einzuwenden haben. Aber der Bevölkerung muß Zucker in ausreichender Menge zur Verfügung gestellt werden.

**Straßenbahnschaffnerinnen.** Den überaus günstigen Gesamtabschluss der Straßenbahngesellschaft, die soeben 300 000 Mark Dividende an einige Aktionäre verteilt, kennen unsere Leser. Sie wissen auch, daß im ersten Quartal 1918 schon wieder 70 000 Mark mehr Einnahme als im gleichen Zeitraum des Vorjahres erzielt worden ist. Das Jahr dürfte danach um über 300 000 Mark besser abschneiden. Unter diesen Umständen kann man die Berücksichtigung des Personals fordern, ohne die Antwort der finanziellen Unmöglichkeit befürchten zu müssen. Auf der jetzt stark befahrenen Strecke Langfuhrerhöfen läuft ein einziger Motowagen hin und zurück. Nach der Ankunft wird die Abnehmermenge sofort umgelegt und ohne Ausrüstung geht es wieder zurück. Schon eine Fahrt macht dem Passagier kein großes Vergnügen. Die Schaffnerinnen müssen diesen Dienst jedoch von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags und dann wieder von 1/2 7 Uhr nachmittags bis zur Ankunft im Depot um 12 Uhr nachts ohne Unterbrechung leisten! Für einen Mann ist diese Anforderung schon unerträglich. Für den weiblichen Organismus kann sie nur verderblich wirken. Dazu kommen noch die anderen Schwierigkeiten: das Durchdrängen beim Kassieren durch den überfüllten Wagen usw. Dabei sieht sich doch die übergroße Anstrengung des weiblichen Personals durch Abkürzung oder wenigstens die Einlegung von Fahrtpausen leicht vermeiden.

**Deutsche Reichsanleihe.** Die Zwischenscheine für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches von 1915 (3. Kriegsanleihe) können vom 1. Mai ab in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen bei der Umtauschstelle für die Kriegsanleihe, Berlin W. 8, Behrenstraße 22, umgetauscht werden. Sämtliche Reichsbankanstalten übernehmen bis zum 22. August die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

**Reisen in das Gebiet des Generalgouvernements Belgien, Warschau und des Oberbefehlshabers Ost.** Das stellvertretende Generalkommando Danzig teilt mit, daß Besuche in diesem Gebiet von Verwandten usw., in das Gebiet des Generalgouvernements Belgien, des Generalgouvernements Warschau und des Oberbefehlshabers Ost bis auf weiteres nicht gestattet werden. Reisen in die genannten Gebiete können nur gestattet werden, wenn ein dringender Grund vorliegt und glaubhaft nachgewiesen wird.

**Einem Soldat den Betrieb geschlossen.** Der Polizeipräsident teilt mit, daß die Firma Konrad Kaempf hinsichtlich der vertraglichen Bedingungen, durch die ein Lohn von 8 Mark vorgeschrieben war, nicht innegehalten hat. Die Kommandantur hat deshalb die Schließung des Betriebes der Firma Konrad Kaempf für Sandsackfertigung angeordnet.

**Der Handwerkskammer in Danzig** gehörten im letzten Jahre, so lesen wir in der Elbinger Zeitung, 6710 Betriebe gegen 9256 im Vorjahre mit 4959 Gesellen (9892) und 3665 Lehrlingen (6036) an. Außer diesen 15 334 Personen dürften in Handwerksbetrieben noch weitere etwa 4500 männliche und weibliche, erwachsene und jugendliche Hilfsarbeiter beschäftigt worden sein, so daß insgesamt etwa 20 000 Personen im Handwerk des Regierungsbezirks Danzig im letzten Jahre tätig gewesen sind. Abgesehen von einigen wenigen sogenannten Luxusgewerben war die wirtschaftliche Lage des Handwerks im allgemeinen befriedigend. Im Danziger Hilfslazarett Hafelwerk wurden 111 Kriegsbekleidungsbedürftigen des Kriegsbekleidungsamts in Danzig 27 das Schneiderhandwerk, 28 das Sattlerhandwerk und 27 das Schuhmacherhandwerk. Die Lehrzeit währt in der Regel zwei Jahre. Die in der Ausbildung befindlichen Invaliden erhalten eine Vergütung von etwa 3,50 Mark für den Tag, ohne Kürzung ihrer Invalidenrente, von der Militärverwaltung.

#### Die kostenlose Aufnahme.

Einem norddeutschen Blatt entnehmen wir diese satirische Betrachtung: Wo wäre der Tag zu finden, an dem nicht Zurechnungen mit dem Vermerk: „Am kostenlose Aufnahme wird gegeben“ in das Geschäftszimmer gebracht werden? — Bald ist es eine gefangliche Aufführung, bald ist es ein Konzert, dann eine Theaterdarstellung, eine Veranstaltung von zarten Händen zu diesem oder jenem Zweck, und zwischendurch wechseln amtliche Bekanntmachungen der Zivilbehörden mit denen der militärischen ab.

Alle, alle tragen den obigen Vermerk des „Kostenlosen“. Man denkt da der Verleger in seinem Verlegerhirm, diese Formel ist ohne Zweifel zeitgemäß, denn wenn sie von hohen und höchsten Stellen angewendet wird, dann hat sie in gewisser Beziehung gesetzliche Reife erlangt, unbedingt aber verdient ein solches gediegenes Beispiel, daß der bescheidene Bürger die Nachahmung versucht. Da nun für kostenlose Aufnahme an die Zeitung bare Löhne bezahlt werden sollen, so wird mal der Verleger gemacht, die Manuskripte in die Seherei mit dem Vermerk zu geben: „Text, bitte frei von Sachkosten zu setzen und dann dem Maschinenmeister zur unentgeltlichen Fertigstellung weiterzugeben.“ Aber da kommt man schiefe an. Schon nach zehn Minuten erscheint eine Deputation und die macht in bescheidenen, aber dringlichen Worten klar, daß das Wort der heiligen Schrift auch heute noch gelte, und zwar mehr als je, wonach jeder Arbeiter seines Lohnes wert sei. Na, was ist zu machen? Um es mit den getreuen Männern nicht zu verderben, wird die Geschichte bezahlt und es bleibt beim alten.

Der Verleger aber denkt, anderswo wirst du verständnisvollere Leute treffen, die den Zeitgeist des „Kostenlosen“ besser verstehen wissen. Da zwischen durch Regenweiser eingetreten war, machte sich bei dem nächsten Ausgang ein Loch in den Stiefelsohlen bemerkbar, und da die Jünger des heiligen Erismus bekanntlich schon von Hans Sachsens Zeiten her zu den philosophischen Köpfen zählen, so werden dem biederen Meister sogleich alsbald die notleidenden Schuhe gefandt mit dem Vermerk: „Am kostenlose Besohlung wird gegeben!“ Am zweiten Tage erhält der Verleger vom Meister selbst seine Schuhe zurückgebracht, er legte aber merkwürdigerweise eine quittierte Rechnung daneben über 5,80 Mark. Als ihm klar zu machen versucht wird, daß doch ausdrücklich um „kostenlose Besohlung“

gebeten worden sei, weil doch infolge des Loches ein wirklich öffentliches Interesse vorgelegen habe, da blüht der Meister den Verleger so erbarmend und mitleidig an, als wolle er sagen: „Ach, nun ist der Strickfang wirklich ganz übergeschnappt!“ In Worten aber drückt er sich aber dahingehend aus, daß ihm Gewalter Gerber seither das Leder auch nicht „kostenlos“ tiefer und Speise und Trank von ihm immer noch bezahlt werden müßten folglich —

Auch hier war klugerweise sonst nichts zu machen, als wiederum den Beutel zu ziehen; aber nur nicht verzagen, irgendwo wird sich schon eine verständnisvolle Seele finden. Da gerade Schmieröl gebraucht wird, so soll der Bezug bei einer Firma besorgt werden, deren Chef der XX-Bereinigung angehört, da diese selbst auch soundso oft den berühmten zeitgemäßen Vermerk angewendet, so müßte endlich hier doch die richtige Stelle sein; also her mit dem Bestellzettel und darauf geschrieben: „Um 25 Kilogramm Maschinenöl wird kostenlos gebeten!“ — Aber weit schneller als der Bote weg war, kam er zurück und berichtete, daß ihm erklärt worden sei, man begreife nicht, wie so etwas „kostenlos“ verlangt werden könne. Was also tun? Alle jene Stellen, die kostenlos bei dem Verleger dieses oder jenes veröffentlicht haben wollen, die handeln selbst ganz anders. Hat denn aber der Verleger nur allein das Vorrecht, die ihm zufließenden Ausgaben für Löhne, Papier, Farben usw. aus seiner Tasche bezahlen zu dürfen?

Halt, da wäre noch ein Versuch zu machen; demnächst sind erneut Steuern zu bezahlen, da wird es wohl gelingen; denn wie hundertmal wurden ebensolche Bekanntmachungen gesandt und immer wieder mit dem gleichen Vermerk: „Am kostenlose Aufnahme wird gebeten.“ Wenn der Staat so etwas kostenlos verlangt, wozum soll der Verleger nicht auch mal verlangen, daß die Steuern ihm kostenlos erlassen werden? Ein öffentliches Interesse liegt ja für beide Teile vor, daher hebt eins das andere auf. Ueber den Erfolg soll später berichtet werden.

#### Gegen die Auswüchse der weiblichen Tracht.

Das stellvertretende Generalkommando 17. Armeekorps schreibt uns mit dem Ersuchen um Veröffentlichung: Die ersten Zeiten, die das ganze deutsche Volk durch die lange Dauer des Krieges zu durchkämpfen hat, mahnen überall zur Sparsamkeit und Einfachheit. Ein großer Teil der Bevölkerung ist gezwungen, empfindliche Entbehrungen zu ertragen. Im Gegensatz hierzu ergeht sich die Mode in der weiblichen Kleidung gerade jetzt vielfach in auffallenden Übertreibungen. Unverständige Stoffvergeudung durch faltenreiche Kleider, röhre, hochschäftige Lederstiefel mit übertrieben hohen Absätzen sprechen der Notwendigkeit, in Kleiderstoffen und Leder zu sparen, geradezu Hohn.

Es muß von dem vaterländischen Sinn der deutschen Frauen erwartet werden, daß sie diesen gerade in der Jetztzeit zu verberbschen und oft bis zur Geschmacklosigkeit gesteigerten Auswüchsen der Mode entgegenzutreten und sie ablehnen. Von der gesamten Bevölkerung wird erwartet, daß sie im Kampfe gegen derartige Verirrungen und Verschwendungen zusammensteht und Modetreiben so schnell wie möglich beseitigen hilft.

### Aus Westpreußen

**Was zu ertragen ist und was nicht ertragen werden kann.** In Nummer 96 der Elbinger Zeitung schreibt eine Dame über Hausfrauen Sorgen, wie folgt:

„Daß der Hering, den mir früher mit 3 und 5 Pfennig bezahlten, 20 und 25 Pfennig kostet, daß die Suppentrocken, die wir früher beim Fleischauf umsonst bekamen, heute mit 40 Pfennig das Pfund bezahlt werden müssen, daß wir das Kalbfleisch von jungen Tieren, das wir einstmal für 40 und 50 Pfennig kauften, jetzt zu 1,20 Mark zu erstehen genötigt sind — alles das ist zu ertragen, nicht aber die ungewohnte Behandlung den Käuferinnen gegenüber. Ich gebe zu, wir waren früher vermögner. Der Kaufmann, der Fleischermeister, der Händler, der Handwerker haben das selbst verschuldet. Sie alle wollten verkaufen, und um uns ein Wiederkommen abzumögen, erklärten sie in Lebensmüdigkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit. Das ist anders geworden und mußte anders werden angesichts des Krieges. Aber die Verhältnisse brauchten sich doch nicht so zu gestalten, wie sie hier und dort, nicht überall, jetzt liegen. Ein gewisses Entgegenkommen sollte man nicht ausschalten. Viele Worte sind in Kriegzeiten unangebracht. Zeit ist Geld, besonders bei den jetzt mangelnden Arbeitskräften. Es wird noch immer Käuferinnen geben, die das noch nicht verdrout haben. Im allgemeinen haben indes die Käuferinnen ihre Wünsche so erheblich herabgestimmt, daß ein wenig Wohlwollen oder Artigkeit unschwer zu üben sein dürfte. „Tritt den Damen zart entgegen...“ sagt ein bekannter Menschenkenner. Nun, wir sind schon zufrieden, wenn die Behandlungsweise halbwegs ist. Der geschäftliche Verkehr sollte sich nicht in Formen abspielen, daß man nur mit Bestimmtheit wieder in das Geschäft geht.“

Wenn solcher Art die Angehörigen der zahlungsfähigen Kreise ihre Sorgen haben, was sollen dann wohl die Arbeiterfrauen sagen, für die es durchaus nicht gleichgültig ist, ob der Hering 25 Pfennig und die Suppentrocken 40 Pfennig kosten? Die Klage über unangemessenes Berechnen der Käufer und Händler ist allgemein und dürfte nach dem Kriege wohl sehr zur Ausbreitung der Konsumvereinsbewegung beitragen. So leicht werden die Minderbemittelten die Drangsale dieser Monate nicht vergessen.

In Elbing erfolgt seit dem 26. April die Regelung des Zuckerverbrauchs nach den Bestimmungen der Bundesratsverordnung. Während der ersten beiden Wochen darf Zucker nur gegen Vorzeigung der Brotkarte verkauft werden. Von der dritten Woche ab gelangen Zuckermarken zur Verwendung.

#### Zoppoter Kurhaus-Politik.

Im Rathaus von Zoppot bleibt das Barometer auf Sturm stehen. Am 22. April beschäftigte man sich wieder mit der Weigerung des Kurhauspächters Werminghoff, eine angemessene angemessene Pacht zu zahlen. Das Kurhaus ist für 40 000 Mark jährlich bis Ende des Jahres 1919 an

ihm verpachtet. 1915 wurde es fünf Monate lang von der Militärverwaltung als Lazarett benutzt. Deshalb und wegen des geringeren Badeverkehrs wollte W. zuerst nur 6000 Mark, dann 12 000 Mark zahlen. Die Unmöglichkeit, einen höheren Betrag zu zahlen, wollte er durch Vorlegung seiner Bücher beweisen. Nach Verhandlungen mit einer Kommission der Stadtverordneten verweigerte er jedoch die Aufhängung der Bücher. Er wollte sie keinem Zoppoter Bürger, sondern höchstens einem Bücherfachverständigen vorlegen. Er erklärte sich zugleich bereit, noch weitere 8000 Mark, zusammen also 20 000 Mark, zu zahlen, wenn ihm noch die Räume der Besehalle überlassen würden. Die Kommission, der W. die Bücher verweigert hatte, beantragte selbst, diesen Vorschlag anzunehmen und auf die Bücher zu verzichten. Bürgermeister Wolkmann wendete sich gegen den ungläublichen Vorschlag. Er erklärte, W. zahle in Anbetracht der Tatsache, daß das Kurhaus 160 000 Mark jährlich bringen müsse, auch normal nur ein Viertel der Pacht. Von den 20 000 Mark blieben nur 16 000 Mark übrig, weil 4000 Mark Miete für die Besehalle gerechnet werden müßten. Gabe man W. jetzt die Besehalle, so wisse er aus Erfahrung, daß er sie auch weiterhin behalten wolle. Habe W. die Einnahmen der günstigen Jahre genommen, so könne er auch einige Nachteile in den Kauf nehmen. Ueberlasse man die Besehalle, so müsse man sich wenigstens einen Gegenwert dadurch schaffen, daß man den Vertrag in zwei Jahren kündigen dürfe und die Schiedsgerichtsklausel herauslasse, mit der W. immer drohe. Jetzt gäbe es gar kein Zoppoter Kurhaus, sondern nur ein Kurhaus Werminghoff. Auf alle Fälle forderte der Magistrat aber die Vorlegung der Bücher. Alle diese Anträge wurden jedoch glatt abgelehnt und Werminghoffs staunenerregende Vorschläge angenommen, auch auf die Bücher verzichtet.

In Zoppot scheint es nicht bloß ein Kurhaus, sondern sogar ein Stadtparlament Werminghoff zu geben.

**Laubheu als Futtermittel.** Das Gewinnen und Verfüllen von Laubholzreisig als Ersatz für Heu und sonstiges Raufutter hat im vergangenen Jahre in einem verhältnismäßig nur geringen Umfange stattgefunden und da, wo man damit einen Versuch gemacht hat, in seinen Ergebnissen nicht immer befriedigt. Dieser teilweise Mißerfolg ist nicht in der Unbrauchbarkeit des Reisigs für Futtermittelzwecke, sondern in anderen Umständen, insbesondere in dem Mangel der Bevölkerung gegen das ihr unbekanntes Futtermittel, in der mangelnden Kenntnis von der besten Art der Aufarbeitung und Verabreichung des Reisigs an das Vieh und in der vielfachen Ungunst der Witterung während der Aufbereitungszeit, endlich auch in dem Mangel an Arbeitskräften vom Beginn der Heuernte ab begründet.

Gut und rechtzeitig geschnittenes und unverdorben eingedrehtes Reisig hat sich, wenn es in richtig bemessenen Gaben und zweckmäßig zubereitet dem Vieh verabreicht worden ist, ausnahmslos als ein durchaus schätzbarer Ersatz für anderes Raufutter erwiesen.

Auf der Frischen Nehrung wurden bei Bogelsang zwei russische Kriegsgefangene ergriffen. Die beiden Ausreißer waren aus der Nähe von Hammerstein soweit gestücht und durch Hunger so erschöpft, daß ihnen die Festnahme sichtlich angenehmer war, als die Fortsetzung der Flucht.

### Aus der Partei

#### Stimmungen eines Heimkehrten.

Genosse R. Schiller, Redakteur der Schlesischen Bergwacht, ist nach einjährigem Leben im Felde heimgekehrt und gibt in einem Artikel seinem tiefsten Schmerz und seinem heißen Zorn darüber Ausdruck, in welchem beklagenswerten Zustande er die Partei wiederfindet, der er seine Lebensarbeit widmete. Eingehend weist er das Unsinnige der Minder- und Zerstörungsbau der Liebknecht-Rühle-Haase nach. Er kommt zu folgendem Schluß:

„Das einzig „revolutionäre“, was diese Wirklichkeitsfremden Phantasten geleistet haben, ist das hinterlistige Attentat auf die Einheit der deutschen Partei, ausgerechnet in der Stunde, wo die Partei der größten Stütze und treuen Hilfe jedes einzelnen Genossen bedurfte. So sehen wir hier draußen die Kräfte in der Partei an, und so tagieren wir die „revolutionäre“ Tat dieser Männer. Sie haben die Stärke der Partei geschwächt, und haben den sträflichen Versuch gemacht, Tausende von Volksgenossen, Frauen und Kindern, Kriegerwitwen und -Waisen, die Hoffnung auf einen einflussreichen Helfer nach dem Kriege zu nehmen. Sie werden uns Rechenschaft zu geben haben, was sie in der Stunde der schwersten Gefahr aus der Partei gemacht haben, sie, die kein Gefühl dafür haben, wieviel mühevoller Kleinarbeit, gesperrte Sonntage und Nächte in diesem stolzen Parteigebäude mit hineingemauert sind. Sie haben einem theoretischen Trugbild zu Liebe, das sich gerade jetzt in diesem furchtbaren Krieg ohne Wirklichkeitsfundamente enthüllt, eine an Verrat grenzende Schwächung der eigenen Wehr vorgenommen. Es ist nichts anderes wie ein Trugbild, zu behaupten, die Minderheit verrete den revolutionären Willen des Volkes, oder zum mindesten des sozialdemokratischen Teiles des Volkes. So schwer und so verhaft uns allen der Krieg ist, dieses revolutionäre Mittel, ihn zu beenden, können die Völker Europas noch nicht anwenden, weil sie alle noch niemals so revolutionär waren, und es auch in diesem Kriege bis zur Stunde nicht geworden sind. Was wir von jeher unter Revolutionierung verstanden haben, war eine Revolutionierung der Köpfe. Hätten wir die im Proletariat der gesamten Internationale früher erreicht, dann hätten die Arbeiter der ganzen Welt eben auch schon früher ein größeres Mitsbestimmungsrecht an den politischen Geschäften ihrer Staaten erlangt, und dann hätte sich der Krieg ohne Zweifel aufhalten lassen.“

Wir müssen den Krieg jetzt leider hinnehmen als ein tief beschämendes Zeichen unserer Zukunft. Wir können den Krieg nicht bekämpfen durch Putzjobe und revolutionäre Spielereien in guter Deckung der Abgeordnetenimmunität.

sondern durch große und reine Freimachung des geistigen und stülpischen Menschens. Das aber ist wiederum nur möglich durch größte Ausgestaltung der Kampforganisationen der leidenden Menschheit. Eine solche Kampforganisation ist das Parteigebäude der deutschen Sozialdemokratie und daran haben die Männer Hand gelegt, die in maßloser Ueberhebung sich für die besten Einwohner dieses Gebäudes hielten."

#### Vorwärts-Redaktion und Parteispaltung.

Dem in unserer heutigen Nummer abgedruckten Aufruf des Parteivorstandes gegen die unerbittlich durch Flugblätter betriebene Parteispaltung fügt die Redaktion des Vorwärts eine zwei teilige Erklärung an. Die Gesamtedition erklärt sich halb und halb gegen die Parteispaltung. Sie teilt zugleich mit, daß ein Mitglied der Redaktion anderer Ansicht ist. Dann erklärt dieser moderne Redakteur für Dezentralisation, daß die Verweigerung der Parteibeiträge jetzt nicht dem Parteiprogramm und der Organisation widerspreche, sondern eine Notwehrmaßnahme gegen Parteizerrüttung darstelle!

Ein Proletarier, der mit heißem Eifer und Opferung seiner letzten Zeit am Ausbau der Organisation gearbeitet hätte, wurde so ungeheuerlich reichertlich mit Schreiben belästigt. Der Verfasser dieser Sprengungs-Erklärung ist ein junger Akademiker, Dr. Ernst Meyer, der, ehe er Vorwärts-Redakteur wurde, neue Sprachen studierte und dadurch seine politische Befähigung erworben hat. Stark ist aber, daß seine Erklärung, er stimme mit der Beitragsverweigerung überein, keineswegs richtig ist, weil sie nur einen Teil der Wahrheit sagt. Der Vorwärts-Redakteur Dr. E. Meyer ist nämlich selbst der Verfasser des Flugblattes, gegen das sich der Parteivorstand wenden mußte!

**Eine Erinnerung.** Zu dem Vorwärts-Konflikt schreibt das Bochumer Volksblatt: „Es sind jetzt über 20 Jahre her. Der politische Kurs war scharf. Die Redaktion des Vorwärts schrieb feste drauf los und es regnete Strafen über Strafen. Das wurde dem Parteivorstande zu bunt; Ermahnungen an die Redaktion halfen nicht. Die Kosten der Bestrafungen wuchsen aber ins Unerträgliche. Da legte der Parteivorstand kurzerhand — unter Weibels und Singers Leitung — einen Oberredakteur in die Redaktion. Durch dessen Hand gingen sämtliche Rechnen, und er hatte die Vollmacht, zu streichen, zu ändern und herauszulassen, was ihm nötig erschien. Dieser Oberredakteur war Genosse Ignaz Auer. Chefredakteur war damals Wilhelm Liebknecht.“

#### Mitachtung der Parteitagbeschlüsse.

Der neue Aufruf des Parteivorstandes zeigt mit erschrecklicher Deutlichkeit, wohin das Treiben der sogenannten

„Opposition“ in der Partei führt, wenn sich nicht die Parteigenossen endlich zur Wehr setzen. Die „Opposition“ beruft sich stets darauf, daß sie allein die Parteitagbeschlüsse achte, während Parteivorstand und Reichstagsfraktion zu „Verrätern“ geworden seien. Sie nennt die angeblich verratenen Parteitagbeschlüsse freilich meistens nicht. Sicher aber hat sie den nachstehenden ganz und gar — vergessen:

Der Kampf der Arbeiterklasse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet erfordert einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte in den betreffenden Organisationen. Er hat zur Grundbedingung die Ausübung strenger Disziplin in der Aktion, die Respektierung der Beschlüsse der Mehrheit durch die Minderheit gemäß den Grundsätzen der Demokratie.

Über der Partei oder seiner Berufsorganisation in einem von ihnen geführten Kampfe durch Laten entgegenwirkt oder Sonderbündel zur Führung solcher Gegenaktion betreibt, verstößt wider das Lebensprinzip der Arbeiterbewegung. Es sind daher die örtlichen Organisationen der Partei berechtigt, solche Mitglieder so lange aus ihrer Mitte auszuschließen, als sie in diesem Verhalten beharren.

Diese Richtlinien, die bisher allgemein in der Partei Anerkennung fanden, da sie die Notwendigkeit der Disziplin betonten und jede Sonderbündel verurteilten, haben an innerem Werte doch heute nichts verloren gegenüber dem Parteitag von Lübeck, der sie auf Antrag von — Eduard Bernstein, dem jetzigen Führer der Separatisten, beschloß.

Wollen denn die Genossen, die trotz aller Warnungen und Mahnungen zur Einigkeit direkt auf die Spaltung der Partei hinarbeiten, sich dieses Parteitagbeschlusses gar nicht erinnern? Und wollen die Organisationen, denen der Lübecker Beschluß ausdrücklich das Recht zu Abwehrmaßnahmen einräumt, dauernd stillschweigen zu dem parteizerrüttenden Treiben? —

#### Grundsätzliche Berliner Logik.

Der Zentralvorstand von Groß-Berlin hat sich neuerdings, allerdings mit recht zweifelhafter Mehrheit, auf die Seite der hiesigen Abplitterer und des Vorwärts gestellt und sich gegen die Bewilligung der Kriegskredite erklärt. Am 14. Oktober 1914 erklärte er sich jedoch mit dieser erfreulichen Drutlichkeit für die Bewilligung als notwendigen Schutz des bedrohten Vaterlandes:

... Im deutschen Volke mußte, da die eisernen Würfel im Rollen waren, ein fester Siegeswille Platz greifen. Auch bei uns Sozialisten. Wir mußten uns klar sein, daß eine Niederlage der deutschen Waffen gleichbedeutend sei mit dem Triumph der englischen Weltmächtpolitiker und Großindustriellen, der ehrgeizigen Geschäftspolitiker und Börsianer Frankreichs, der barbarischen und verkommenen Regierungspolitik Russlands. Einen solchen Triumph zu verhüten, haben auch wir deutschen Sozialisten alle Veranlassung.

Der feste Siegeswille, der im deutschen Volke und bei der deutschen Sozialdemokratie herrscht, muß aber die Mittel bereit stellen, die zum Siege eine der Vorkämpfer: bilden.“

#### Zu den Kämpfen in der Partei.

Im Berliner Tageblatt schreibt Erich Dombrowski: „Während alle anderen Parteien mit allerhand Mitteln ihre Anhänger bei der Stange zu halten versuchen ist es die Sozialdemokratie allein, die in vollster Offenlichkeit bejahend oder ablehnend, mit all den neuen Problemen die der Krieg mit seinen tausendfältigen Begleiterscheinungen aufgeworfen hat. Wir mögen die Spaltung der Partei großen oder ablehnen, auf alle Fälle zeigen diese Vorgänge von dem starken politischen Willen der Partei, sich irgend in der augenblicklichen Umwertung aller Werte durch den Krieg zurechtzufinden. An dieser Klärung nimmt die ganze große Masse, selbst im Schützengraben, den lebhaftesten Anteil überläßt, wie bei den anderen Parteien, keineswegs bloß die Führer die Erledigung der laufenden Geschäfte. In dieser Hinsicht kann es denn auch für die sozialdemokratische Partei nach dem Kriege kaum eine Ueberraschung geben, während die anderen Parteien, deren Geschäfte nur eine kleine Anzahl leitender Persönlichkeiten besorgte, durchaus nicht vor großen Enttäuschungen sicher sind.“

#### Sonderbarer Proletariatsführer.

Der zurzeit der Redaktion des Braunschweiger Volksfreund angehörende Dr. August Thalheimer ist früher in Göttingen.

Als begüterter Mann nahm er 100 Anteile im Wert von 10 000 Mark der dortigen Genossenschafts-Druckerei, auch unser dortiges Parteiblatt gehört. In Braunschweig tritt er als der fast einzige grundsätzliche deutsche Arbeiterführer auf. Man könnte glauben, daß er allein das Vertrauen für die Leiden der Proletarier besitzt. Derselbe Mann ohne zwingenden Grund seine sämtlichen Genossenschaftsanteile in Göttingen getüchtig. Den großen Beitrag konnte er Arbeiterunternehmen nicht aufbringen. Um den dadurch verursachten Konkurs zu verhindern, mußte es sich leider in gerichtliche Verwaltung stellen!

#### Literatur

**Die Glode**, Sozialistische Wochenschrift, Herausgeber: Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., München. Das erschienene vierte Heft des zweiten Jahrgangs dieser nun Wochenschrift herausgegebenen aktuellen Zeitschrift enthält folgende Artikel: W. Janssen: Französische Annahmungen. Heine, Weh, Demokratische Unterordnung (II. Teil). C. Döring: Krieg, Maluta, Edgar Steiger: Shakespeare und Cervantes. B. J. P. mann: Die Briefmarken und ihre Abschaffung. Glosien: Wer ist, lerne schweigen. Wir lieben die Masse! Die Woche, Das Ziel. Aus unserer Sammelmappe. — Einzelhefte 20 Pfennig, Vierteljährig Mark 2,50 bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

**Maifest-Feier**  
Sonntag, d. 30. April, im Bürgergarten in Schildlich  
Beginn 4 Uhr nachmittags  
**Musikalische Unterhaltung**  
(bei guter Witterung auch im Garten).  
Festrede Genosse J. Gehl.  
Gesangs-Vorträge unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins Sängergesellschaft. 154  
Eintrittspreis 30 Pfg.  
Ermäßigungen an den bekannten Stellen.  
Parteileitung. Gewerkschaftsleitung.

**No 18**  
**J. Borg**  
ges. geschützt  
mit Mundstück und Goldmundstück  
ist und bleibt die  
**beste 2 Pfg.-Zigarette.**  
Eine  
willkommene Liebesgabe  
für unsere Krieger  
im Felde. [111]  
Überall erhältlich.  
Zigarettenfabrik „Stambul“ J. Borg.

**Sozialdemokr. Verein Danzig Stadt**  
Donnerstag, den 4. Mai, pünktlich 8 Uhr abends,  
im großen Saale bei Frau Steppuhn, Schildlich  
**Generalversammlung**  
1. Jahresberichte, Rechnungslegung und Neuwahl  
a) des Vorstandes,  
b) des Jugendausschusses,  
c) des Bildungsausschusses,  
d) der Bibliothekskommission,  
e) der Pressekommission.  
2. Bericht der Beschwerdekommision.  
3. Verschiedenes.  
Ohne Mitgliedsbuch oder Karte kein Zutritt.  
Der Vorstand. Eugen Sellin.

**Bekanntmachung.**  
Die Zwischenscheine für die 5<sup>te</sup> Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches von 1915 (III. Kriegsanleihe) können vom **1. Mai d. J. ab** in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.  
Der Umtausch findet bei der **Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**, Berlin W 8, Behrenstraße 22, bzw. außerdem Oberbremen Umtausch Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. August d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.  
Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Serien und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzulegen sind, während der Vormittagsstunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.  
Firmen und Köfen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der rechten Ecke oberhalb der Seriennummer mit ihrem Firmensiegel zu versehen.  
Berlin, im April 1916.  
**Reichsbank-Direktorium.**  
Havenstein. v. Grimm. 143

**Trauer-**  
Hüte in reicher Auswahl.  
Bijoux Handschuhe zu billigsten Preisen.  
**Julius Goldstein**  
Lawendelgasse 4, gegenüber der Markthalle.

**Brückenbau.**  
Miet-, Zuschläger und Mietmänner stelle bei höchsten Ebn und Reifergütung für dauernde Beschäftigung ein.  
Obermonteur **Simmen**, Zuckau, Radaunenbrücke.

**Nähmaschinen!**  
Neue und gebrauchte.  
**Fahrräder**  
Zubehör und Ersatzteile.  
**Sprechmaschinen**  
Schallplatten :: Taschenlampen  
Batterien, Gas- und Spirals-trümpfe sowie Taschenmesser zu billigen Preisen. [131]  
**A. Hein, Breitgasse 113**

**Better**  
Bettfedern, Daunens,  
Schüttungen, eis. Bettgestelle  
Große Auswahl, billige Preise  
**Bettfeder-**  
**Reinigungs-Anstalt**  
Hättergasse 63, a. d. Markthalle  
Telephon 2788.

**Achtung! Weiße Wascheife!**  
Für soweit Vorrat versende ich meine weiße, weiche Wascheife, gut geeignet für alle Zwecke, geruchlos, gut schäumend, garantiert unschädlich für die Wäsche  
100 Pfund für M. 68.—, 50 Pfund für M. 35.—  
1 Probe-Postkarte (10 Pfd. br.) für M. 6.95  
Nachnahme erst Porto bezw. Tracht. Verpackung frei! **Bahnsendungen nur gegen 1/2 Vorauszahlung!**  
Nicht zu verwechseln mit billigeren, minderwertigen Konkurrenzangeboten. Station und Post angeben! Viele Nachbestellungen. **R. Otto, Berlin 120, Holzmarktstraße 54.** [87]

Unsere Leser und Freunde bitten wir, bei Einlässen die in der Volkswacht inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich auf das Inserat in der Volkswacht zu berufen. Dadurch wird nicht nur unser Blatt, sondern auch die Sache, die wir vertreten, unterstützt.

# Danziger Nachrichten

## Maifest-Feier.

Unsere diesjährige Feier des Maifestes steht leider auch noch im Zeichen des Krieges. Sie kann daher nicht in dem früher üblichen Maße erfolgen. Trotzdem ist für eine würdige Veranstaltung und gemeinsamer Erholung der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder geplant. Die Feier beginnt im Bürgergarten in Schiffsbühl am Sonntag den 30. April, nachmittags 4 Uhr. Schießen, die zum Eintritt berechtigten, sind für 30 Pfennige in den Gewerkschaftsbureaus zu haben.

## Vorfrühling.

Die Natur liegt mit sich selbst in Zwiespalt. Die Nachkühlung kühl, aber am Tage lacht der Himmel in frostig klarer Bläue, und die liebe Sonne erstrahlt wie in warmen Frühlingstagen. In den Borgartenbüschen der Stadthäuser sproßt der Vorfrühling, und draußen, an Baches- und Teichesrand, grünen die Weidenzäpfchen lieblich entgegen. Überall das erwachende Leben. Doch wie lange. Vielleicht schon morgen brechen grausame Hände die biegsamen schlanken Weidenruten, an denen die samtigen Köpfchen den Frühling erräumen. Ach wie bald welken sie dahin. So jung, so lebensfröh und schon gezeichnet.

Vorfrühling! Wie ein Weckruf erbebt der erste warme Sonnenstrahl die Menschen auch heute. Und doch beschleichen uns kalte Gefühle: trotz klarer Bläue des Himmels, trotz Vorfrühlingssonne, die uns einst in feiebernder Erwartung ins Freie, in die Natur zog. Lustig und froh wanderten die Menschen zu vielen Tausenden hinaus, schmiedeten Pläne, jeder einzelne Sonnenstrahl weckte Hoffnungen und neue Wünsche bei jung und alt. Der Frühling kam ja heran; die Nacht des garstigen und rauhen Winters war gebrochen. Und wie neugeboren kehrten die Familien von ihren Wanderungen heim. Und warum ist es jetzt anders, warum lassen uns die erwärmenden Sonnenstrahlen dieses Vorfrühlings nicht in altgewohnter Weise aufleben? Ist es nicht mehr dieselbe Sonne? O doch! Die Natur bleibt sich gleich und das alljährliche Schauspiel erwachenden Lebens wird sich im Kreislauf wiederholen. Die Frühlingboten werden kommen, aber viele Menschen, ach wieviele, werden das alles nicht mehr erleben können. Sie sind dahin, geknickt, und kein Vorfrühling läßt sie uns wieder erstehen. Und das schmerzliche Gefühl läßt uns nicht frohlocken und jubeln, weil doch alles so leicht um uns bleiben wird. Vorfrühling! Menschen mit Kummer, Sorgen und Herzeleid...

Unendliches hat der Mensch erreicht. Weltteile gespalten und verbunden, Berge durchbohrt, die Flüsse zu neuem Lauf gezwungen, Häuser versteht; Land, Wasser und Luft sind ihm untertan. Glühende, siegfeste Lebensfröude beherrschte Menschenkraft und Menschenschaffen. Und doch! Der Mensch, der glaubte, die Welt zu beherrschen mit all ihren Schätzen, ist im Nichts! Das menschliche Leben gleicht einem Grassalm, über den der Wind hinwegweht, und seine Spur wird nicht mehr gefunden. „Bestern noch auf stolzen Rassen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das tiefe Grab.“ Was nützen dem Menschen alle technisch-hochentwickelten Erzeugnisse, wenn denen er Wasser, Feuer und Luft bündigt? Was gilt es ihm, als „höhere Schöpfung Gottes“ bewundert zu werden? Ein wohlgezielter Schuß streckt ihn dahin. Die hochentwickelte Technik — durch seinen Geist und seine Kraft geschaffen — ist sein Verderben...

Der Vorfrühling ist da! Er bringt das Leben, das lebende blühende Leben. Unser Blick hängt sich an die vom Nebel leicht behauchten Wiesen, und er schweift fort, weit fort, dorthin, wo Wiesen und Felder voller Blut dampfen. Da kann der heißeste Sonnenstrahl des Vorfrühlings nicht wärmen, denn das Herz sehnt sich nach Liebe. Und leuchten hier und da traumverloren weiße Glöckchen, die uns sonst so hoffnungsvoll stimmten, entgegen, dann erzittert das sehnenbe Herz in tiefer Trauer — es möchten Totenglocken sein. Vorfrühling! — Totenglocken...? b. 3.

## Schützt die Natur!

Kaum sprießen und grünen von Baum und Strauch die ersten Knospen, kaum zeigen sich insbesondere an den Weidenzäpfchen die ersten Köpfchen, dann treten auch sofort die Waldbühler in die Erscheinung. Die Anstiege, von jedem Ausflug, Spaziergang oder jeder Radtour große Bündel von knospenden Frühlingboten mit nach Hause zu nehmen und sie dort verdorren und verkommen zu lassen, scheint mit jedem Jahre größeren Umfang anzunehmen. Man sehe sich nur jetzt nachmittags einmal an, was von Spaziergängern, Radfahrern und Radlerinnen an abgerissenen und abgehackten Blumen und Sträuchern in die Stadt geschleppt wird, um ermaßen zu können, welche Verwüstungen an frischem Grün draußen in der freien Natur von Menschen verursacht werden. Sollte es denn wirklich nicht genügen, sich den Hut oder die Mütze, vielleicht auch den Busen mit einem Blättchen zu schmücken? Wüssten es denn ganze Bündel sein? Jeder Naturfreund sollte es sich zur Aufgabe machen, die Natur vor solchen tödlichen Verwüstungen zu schützen.

## Neuestes aus der Allgemeinen Ortskrankenkasse.

Unsere in der vorigen Nummer gegen überaus befreundete Vorkommnisse in der Ortskrankenkasse gerichtete Beschwerde ging von dem Grundsatz aus, daß es sich um das Bedeutendste sozialpolitische Institut Danzigs handelt. Die Öffentlichkeit kann daher auch über die Lage und das Recht der Angestellten Klarheit fordern. Wir erwarteten nach dieser Richtung kein Mißverständnis. Deshalb unterließen wir die Verurteilung auf jene goldenen Worte, in denen der deutsche Reichskanzler am 2. Dezember 1914 seine Freude darüber ausdrückte, daß „jetzt in unserm Volk alle Schranken des Mißverständnisses, der Mißgunst und des Miß-

trauensgefaltung seien.“ „Es ist wie eine Bekehrung und Beglückung.“ so schloß er im Reichstage, „daß ein mal dieser ganze Wust und Unrat weggesagt worden ist, daß nur noch der Mann gilt, einer dem andern gleich, einer dem andern die Hand reichend für ein ehliges, für ein heiliges Ziel.“

Wir beendeten unsere Ausführungen mit der Bemerkung, daß eine sich gerecht und sozial betätigende Verwaltung uns keinen Anlaß zur Stellungnahme geben würde. Andererseits müßten und würden wir stets unsere Pflicht tun. Wir sind leider gezwungen, diese Mahnung heute zu wiederholen. Im übrigen sind wir davon überzeugt, daß ein Bericht, nach dem die Entlassung eines Angestellten zu erwarten ist, damit er den Nachweis führt, daß er uns kein Material geliefert hat, ganz und gar unangebracht ist. Abgesehen von dem unmöglichen Verfahren gibt es solche Angestellten und Hilfsarbeiter eben nicht!

## Die westpreussischen Genossen zu den Parteidifferenzen.

Die westpreussischen Parteigenossen nahmen in einer von 65 Teilnehmern, davon 30 Danzigern, besuchten Konferenz in Danzig zu den Parteidifferenzen Stellung. Sie beschloßen folgende von den Genossen Bariel und Marckwald beantragte Resolution mit 43 gegen 13 Stimmen:

„Die Konferenz der westpreussischen Parteigenossen bedauert die Sonderaktion der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“ im Reichstage, weil durch dieses Vorgehen die Einheit und Einigkeit der Arbeiterbewegung beeinträchtigt und dadurch das Proletariat aufs schwerste geschädigt worden ist.“

Die Konferenz billigt die bisherige Stellungnahme der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, verlangt aber, daß die Fraktion, entsprechend der alten Taktik der Sozialdemokratie, auf das Entscheidende für baldigste Beendigung des Krieges und gegen jede Annexionen auftreten wird.

Die Konferenz erklärt jede Störung der Einigkeit der Arbeiterbewegung für eine Förderung der Reaktion und erwartet, daß die Genossen in Westpreußen allen Bestrebungen auf Beeinträchtigung dieser Einigkeit scharf entgegen treten werden.“

Für den ersten Absatz stimmten 43, dagegen 15 Genossen; für den zweiten Absatz stimmten 32, außerdem für die von gewerkschaftlich tätigen Genossen beantragte Aenderung, die, statt alte, bisherige Taktik sagen wollte, 6, dagegen 14 Genossen; für den dritten Absatz 53, dagegen nur 1 Genosse, außerdem leider einige Stimmenthaltungen.

Hiermit haben die westpreussischen Genossen unzweifelhaft gegen jede Quertreiberei und für eine grundsätzlich klare sozialdemokratische Taktik, die auch durch den Krieg nicht verwirrt werden darf, Stellung genommen.

Die Konferenz beschloß einstimmig die von uns bereits mitgeteilten Aenderungen im Abonnement der Volkswacht. Dann forderte sie die Genossen zur Förderung des Sparvereins Arbeiter-Druckerei Westpreußen auf. Sie empfahl, gestützt auf die Beschlüsse früherer Provinzial-Parteitage, zur Stärkung der finanziellen Grundlagen der Volkswacht die Sammlung des Pressefonds.

## Sammelt eure Spargroschen im Sparverein Arbeiter-Druckerei Westpreußen.

Zugleich mit der Gründung unserer Volkswacht wurde der Sparverein Arbeiter-Druckerei Westpreußen geschaffen. Er sollte durch die Sammlung von Guthaben darlehensweise die Mittel zur Errichtung einer eigenen Druckerei und zur Ausgestaltung der Volkswacht beschaffen. Der Krieg hat naturgemäß auch seine Entwicklung verlangsamt, sie aber nicht zu ungünstig beeinflusst.

Am 31. Dezember 1915 betrug die Summe der Einlagen, trotz erheblicher durch den Krieg bedingter Rückzahlungen von über 5000 Mark, immer noch 6883 Mark. In den beiden letzten Jahren konnten aus Zinsen und anderen Quellen ein Gewinn von zirka 1200 Mark erzielt werden. Das Ergebnis ist sonach sehr günstig. Die Sicherheit der dem Verein anvertrauten Gelder ist zweifellos. Es ist zu wünschen, daß das Interesse der Genossen und auch der Organisations sich wieder lebhafter den Bestrebungen des Sparvereins zuwendet. Kommt der hoffentlich nicht mehr zu ferne Friede, wird gerade er unserer Volkswacht sehr notwendig sein. Es kann dann gar nicht genug geschehen, um die Entwicklung vor allem unserer Presse zu fördern. Dabei bedeutet die Unterstützung des Sparvereins für niemand eine Belastung. Der Sparverein nimmt Einzahlungen von 10 Mark ab an und verzinst sie mit 3% Prozent. Wer nicht 10 Mark auf einmal übrig hat, kann diesen Betrag durch Sparmarken im Werte von 25 Pfennigen in einer Sparte allmählich sammeln. Dann wird auch dieser Betrag in gleicher Weise verzinst. Alle Einzahlungen bleiben selbstverständlich Eigentum der Einzahler und können nach Kündigung zurückgenommen werden. So trägt der Verein ganz den Charakter einer Arbeiterbank oder einer Sparkasse. In diesem Sinne sollte er möglichst stark, wenn es möglich ist, auch zur Anlegung von Kriegsgewinnen, bemüht werden. — Guthabenskarten und Sparmarken sind in der Buchhandlung Volkswacht zu haben. Dort und beim Vorliegenden Genossen Parteiel werden auch bare Einzahlungen von 10 Mark und mehr angenommen.

Durch die Beteiligung am Sparverein kann die Arbeiterschaft praktisch das Vertrauen zu ihrer Sache bekräftigen und einen unzweifelhaften Beweis ihrer Kraft liefern.

**Nahrungsmittelkarten.** Die Stadverwaltung beabsichtigt die Einführung von Nahrungsmittelkarten für Haushaltungen. Danach sollen viele ihre Waren nur an einem Tage in der Woche in etwa 50 städtischen Verkaufsstellen einkaufen dürfen.

Jede Haushaltung wird einer bestimmten Verkaufsstelle zugewiesen werden. Die städtischen Verkaufsstellen sollen in Läden eingerichtet werden. Ein Verkäufer wird etwa 160 Käufer an einem Tage abzufertigen haben. Man hofft, mit dieser Einrichtung das lange Warten vor den Läden zu vermeiden.

Bei dieser Regelung dürfte der nur für einen bestimmten Wochentag zugelassene Einkauf wegen der Schwierigkeit, das erforderliche Geld zur Verfügung zu haben, sehr bedenklich sein. Wertwändig ist, daß man auch bei dieser Gelegenheit nichts von der Einrichtung städtischer Speisehallen und fahrbarer Küchen, die der Minister v. Seeliger neuerdings wiederholt dringend empfohlen hat, hört.

## Arbeiterschaft und Preisprüfungsstelle.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Seefischen, frischen Heringen und Flundern, soll in der Weise erfolgen, daß ein Drittel des Fanges für die Stadt Danzig beschlagnahmt wird. In einer am Sonntag in Helgoland abgehaltenen Fischerverammlung haben die Fischer sich zu Dr. Grünspan verpflichtet, ihren gesamten Fang der Stadt Danzig zu geben. Die Fische sollen in etwa 50 besonderen städtischen Verkaufsstellen zum Verkauf gestellt werden. Außer diesen öffentlich bekannt zu machenden Verkaufsstellen plant der Direktor des Statistischen Amtes, Dr. Grünspan, die Errichtung weiterer Verkaufsstellen, die er nicht öffentlich bekannt machen will. Hier will er nur die, wie er sagt, überschüssigen Fische verkaufen lassen. Darüber kam es in dem zuständigen Ausschuss der Preisprüfungsstelle zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Dr. Grünspan und Genossen Gehl. Dr. G. bestand darauf, daß neben den öffentlichen städtischen Verkaufsstellen auch nichtöffentliche zugelassen werden sollten. Genosse Gehl behauptete, daß dadurch Vorrechte für gewisse Kreise der Bevölkerung geschaffen werden würden, wogegen er protestieren müsse. Er blieb, trotz der Erklärung Dr. Grünspan, daß er diese Absicht nicht habe, sondern nur die überschüssigen Fische unterbringen wolle, bei seiner Meinung. Darauf sprach Dr. Grünspan in persönlich freundschaftlicher Weise davon, daß es Sache des Takts und des angeordneten Anstandsgefühls sei, eine Behauptung nach erfolgter Richtigstellung zu wiederholen. Ein Muster des gewünschten Taktes und angebotenen Anstandsgefühls war diese Rüge kaum. Genosse Gehl wehrte sich dagegen, in der Preisprüfungsstelle jemals unangemessen aufzutreten zu sein und wollte wiederholt auf die Sache eingehen. Das gestattete Dr. Grünspan jedoch nicht, sondern entzog Gehl das Wort! Auf diese unerträgliche Provokation entfernte sich dieser aus der Sitzung.

Das Urteil darüber, ob Gehl die Interessen der Verbraucher in diesem Falle richtig wahrgenommen hat, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist eben unumstößliche Tatsache, daß dadurch, daß städtische Verkaufsstellen dem großen Publikum nicht bekannt gemacht werden, nur ein kleiner Kreis von Personen von ihnen Kenntnis erhält. Diese kommen dadurch in die für sie sehr angenehme Lage, ihre Fische an nur ihnen bekannten Orten zu kaufen. Sie brauchen nicht lange warten und vermeiden das ihnen peinliche Zusammensein mit dem großen Publikum. Daß die geheimen Verkaufsstellen, wie Gehl sie richtig nannte, schon für genügend Fische für ihre Kundschaft sorgen werden, versteht sich bei der tüchtigen kaufmännischen Talente ihrer Inhaber von selbst. Dadurch werden eben objektive unberechtigte Vorrechte für gewisse Kreise geschaffen. Dabei ist es gleichgültig, ob Dr. Grünspan diese Vorrechte schaffen wollte. Die Wirkung seines Vorgehens führt eben dahin.

Eigentümlich berührt das von Dr. Grünspan zugelassene Redemal. Einer wirklich sachdienlichen Verhandlung nützt ein so strenges Regiment nicht. Auffällig ist auch, daß in diesem Falle genau so persönliche Momente entscheidend waren, wie sie im Falle der Genossin Käthe Leu zum Ausscheiden aus der Kriegshilfe führten. Damals wie auch jetzt handelte es sich um Herren, die aus Magdeburg gekommen sind. Früher war es Oberbürgermeister Scholz selbst und jetzt der auf seine Empfehlung nach Danzig gekommene Dr. Grünspan.

## Kriegs-Wochenhilfe.

Eine wichtige Entscheidung hat in der Säuglingsfürsorge das Reichsversicherungsamt getroffen. In Mülheim a. d. Ruhr hat eine von Zwillingen entbundene Kriegerfrau von der dortigen Ortskrankenkasse das festgesetzte Stillgeld, sowie die Kriegswochenhilfe erhalten; sie verlangte aber beide Beträge zweimal, da sie für jeden Säugling Stillgeld und Wochenhilfe zu empfangen berechtigt sei. Die Kasse war jedoch der Ansicht, es könne nur von einer einmaligen Zahlung die Rede sein, ganz gleich, wieviel Kinder zu gleicher Zeit zur Welt kämen. Während sich das örtliche Versicherungsamt der Krankenkasse anschloß, verurteilte das Reichsversicherungsamt die beklagte Kasse zur nochmaligen Zahlung des Stillgeldes und des Kriegswochengeldes für den zweiten Säugling. In der Säuglingsfürsorge sei, so heißt es begründend, die zweckmäßige und ausreichende Ernährung von besonderer Bedeutung. Das Stillgeld soll die Mutter in den Stand setzen, den Säugling selbst zu stillen. Bei Mehrgeburten wird eine besonders gute Ernährung der Mutter erforderlich sein. Es entspreche dem Wesen und Zweck der Bestimmung, daß auf jeden Säugling ein volles Stillgeld entfalle. Das gleiche gelte auch für die Kriegswochenhilfe.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur J. Gehl, Danzig.  
Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co., Danzig

Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

# Arbeiter, werbt überall neue Abonnenten für eure Volkswacht!

# Bekanntmachung.

Die unterzeichneten wirtschaftlichen Vereinigungen geben hierdurch bekannt, daß infolge der kürzlich erfolgten **weiteren Rückkontingentierung von Brauberechtigungen** und infolge der nicht ausreichenden Belieferung von Rohmaterial und und schließlich wegen Bereitstellung **bedeutender Mengen Bier für die Zwecke der Heeresversorgung**, die Notwendigkeit eingetreten ist,

## die Bierbelieferung seitens der Brauereien :: auf die Hälfte des bisherigen Bezuges ::

mit Wirkung **vom 1. Mai, einzuschränken.**

Diese in das Wirtschaftsleben sowohl der Bierbrauereien, als auch des Gastwirts-gewerbes tief einschneidende Maßnahme hat unsere Vereinigungen veranlasst, notgedrungen eine abermalige Erhöhung der jetzt geltenden Preise, ebenfalls mit Wirkung **vom 1. Mai, vorzunehmen.**

Die beschlossene Einschränkung in der Bierlieferung ist im vaterländischen Interesse eine unbedingte Notwendigkeit, da vor allen Dingen eine ausreichende Menge für die Zwecke der Heeresversorgung bereitgestellt werden muß.

**Verband der Brauereien von Danzig und Umgegend E. V.**  
**Verein der Gastwirte Danzigs und Umgegend E. V.**  
**Verein der Saalbesitzer.**

[153]

### Einfegnungs-Anzüge in großer Auswahl



Frühe las des Abends immer  
Noch im Bett in dem Roman,  
Und er jündet, was noch schlimmer,  
Sich dabei nen Tabak an,

## Goldene 10

Danzig

Kohlengasse 10, Ecke Breitgasse.

Einfegnungs-Anzüge . . . von 16.00—42.00 .4  
Kurzer-Anzüge . . . von 14.00—15.00 .4  
Anaben-Anzüge . . . von 3.50 .4 an.  
Frühjahrsjacketts.  
Sportjacketts u.  
Häker . . . . . von 21.00—62.00 .4  
Gewebe-Jackett-Anzüge  
in modernsten Stoffen.  
blau und farblos, schwarz,  
l. und Hellblau . . . von 21.00—68.00 .4  
hochmoderne  
Wad-Anzüge . . . von 39.00—72.00 .4  
Stiefelhosen . . . . . von 3.75 .4 an.

**Stummelmäntel,  
Wettertragen,  
Leinen- und Lodenjoppen**  
in großer Auswahl.

## Berufs-Kleidung

für alle Gewerke.

Hüte, Mützen, Wäsche, Kravatten,  
Handschuhe, Hosenträger, Schirme,  
Taschentücher

sehr preiswert in großer Auswahl.

**Großes Stofflager  
zur Maßanfertigung.**

## Goldene 10

Danzig

Kohlengasse 10, Ecke Breitgasse.

### Einfegnungs-Ausstattung für Knaben in großer Auswahl



Wie wie war das unvorsichtig!  
Unglück nehme deinen Lauf!  
Schau, die Kleider brennen tüchtig!  
Frühe! Frühe! Wache auf!



Zwar er löschte noch das Feuer,  
Ehe Schimmeres geschahn,  
Doch ein Knag war, ein neuer,  
Nötig aus der „Goldnen Jehn“.



**Mit der PFAFF-Näh-  
maschine bist Du gut versorgt!**

Jetzt kann ich getrost ins Feld hinaus,  
Du hast ja die PFAFF-Maschine im Haus,  
Die schützt Dich vor Mangel und schützt Dich vor Not,  
Schafft Dir und den Kindern das tägliche Brot.  
Ade und laßt es Euch gut ergeh'n.  
So Gott will, auf fröhliches Wiederseh'n!

**Herm. Wilken & Söhne**  
Heilige Geistgasse 127

Fernruf 1287.

[152]

Echt garantiert reingekachelten

## Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachele

Julius Gosda, Danzig

Rohtabakhandlung,

Häkergasse 5, II. Priestergasse Nähe der Markthalle

## Uhren- u. Musikhaus „Komet“

H. Stupel, Breitgasse Nr. 130.

## Sprechapparate und Uhren

gegen bar und auf Teilzahlung.

**Neuaufnahmen in Platten**

stets vorrätig.

Größte Auswahl in

**Mundharmonikas**

**Armbanduhren etc.**

**Schmucksachen.**

Streng reelle Bedienung. — Billigste Preise.

**Reparaturen** sorgfältig und unter Garantie.

H. Stupel, Uhrmacher.

Mass-Anfertigung  
feinster

## Herren-Bekleidung

Beste Verarbeitung

Sehr mässige Preise

## Eugen Hasse

Kohlenmarkt 14/16.

Fernsprecher 1854.

## Gute Volks- und Jugendbücher

zum Preise von 10—50 Pfennigen  
empfiehlt in reicher Auswahl

**Buchhandlung Volkswacht**  
Danzig, Beraberggasse 32

## Der wahre Jakob

pro Nummer 10 Pfennige  
Buchhandl. Volkswacht.

[151]